Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerische Landesbibliothek
Herausgeber: Schweizerische Landesbibliothek
Band: 78 (1991)

Rubrik: Berichte und Aufsätze

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

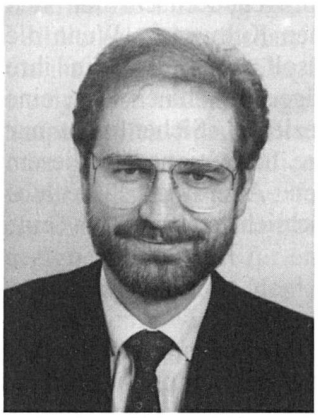
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERICHTE UND AUFSÄTZE



Jean-Frédéric Jauslin, Direktor :

1991: JAHR DER PLANUNG UND DER ERSTEN SCHRITTE

Wenn das Jahr 1990 durch den Willen geprägt war, die Kontrolle über die Situation der Schweizerischen Landesbibliothek wieder in die Hand zu nehmen, so war 1991 ein Jahr der Überlegungen und der Vorbereitung. Die im August 1990 eingesetzte Projektgruppe hat ihre Arbeit weitergeführt und das Profil der neuen SLB definiert. Dem Bundesrat wurde als Diskussionspapier ein erster Bericht unterbreitet; er hat davon am 17. April Kenntnis genommen und das Eidgenössische Departement des Innern beauftragt, von dieser Grundlage ausgehend bis zum 1. November 1991 eine Botschaft an das Parlament vorzubereiten.

Wir haben uns der Aufgabe, das Reorganisationsprojekt in der erforderlichen Form darzustellen, mit aller Energie gewidmet. Wegen der ausserordentlich kurzen Frist für die Abfassung der Botschaft war eine organisatorische Umstellung nötig; es musste ein Projektleiter bestimmt werden, der sich mit dem Auftrag voll und ganz befassen konnte. Wir haben dieses schwierige Geschäft Frau Dr. Ruth Wüst übertragen; sie hat es mit Erfolg zum Ziel geführt. Trotz fehlender Infrastruktur und zahlreicher Klippen, die zu umschiffen waren, wurde die Botschaft termingerecht vorgelegt. Obschon sich unsere Tätigkeit vordringlich auf die Reorganisation konzentrierte, haben wir den normalen Bibliotheksbetrieb und unsere gewohnten Dienstleistungen aufrechterhalten; wiederum war das Jahr geprägt durch zahlreiche, von Tag zu Tag wachsende Anforderungen. Wir sind stolz, dass es uns daneben gelungen ist, punktuell gewisse Betriebsabläufe in unserem Haus zu verbessern.

Botschaft über die Reorganisation

Gesetzesrevision
Das heute geltende Gesetz aus dem Jahr 1911 verlangte nach einer gründlichen Bereinigung. Wir waren zunächst der Meinung, dass eine Teilrevision genüge. Im Verlauf der Überarbeitung wurde uns aber bewusst, dass das Endergebnis vom Originaltext sehr stark abweichen würde. Wir haben deshalb ein vollständig revidiertes Gesetz ausgearbeitet. Die wichtigsten Neuerungen betreffen folgende Punkte:

Erweiterung des Sammelauftrags auf andere Informationsträger
Der Datenträger Papier ist heute nicht mehr das einzige Medium, um Informationen zu verbreiten. Unsere Gesellschaft verfügt zu diesem Zweck über andere Mittel, die immer öfter eingesetzt werden und auch im Alltagsleben ihren festen Platz haben. Bücher, Zeitungen, Zeitschriften sind also nicht mehr die alleinigen Gefässe zur Aufbewahrung des schriftlichen Kulturguts. Wenn die SLB unser Wissen und unsere Kenntnisse der Nachwelt überliefern soll, muss sie in ihre Sammlungen alle andern heute und auch die künftig verwendeten Datenträger aufnehmen, d.h. eine entsprechende Verpflichtung in ihren neuen Dienstleistungsauftrag einbeziehen. Sicher nicht nur sie; es wäre anmassend, Erfahrungen nicht zu berücksichtigen, die andere Institutionen in diesem Bereich schon gemacht haben, und gewisse Aufgaben nicht zu delegieren. Allerdings sollte *eine* Instanz garantieren, dass diese erweiterte Sammeltätigkeit auch tatsächlich stattfindet - eine Verantwortung, die ganz logisch der SLB zuzuordnen ist.

Koordinierungspolitik
Selbstverständlich wird die neue SLB nicht ein zentralistisches Unternehmen sein, sondern ihre Tätigkeit im Sinn einer eigentlichen Politik der Zusammenarbeit mit andern Institutionen genau koordinieren. Ihre Rolle wird darin bestehen, wichtige Projekte, die andere Institutionen unseres Landes eingeleitet haben, zu unterstützen und zu fördern. Die SLB muss garantieren, dass solche Aktionen im gegenseitigen Einvernehmen und ohne Zersplitterung der verfügbaren Mittel ablaufen.

Schaffung des Pflichtexemplar-Gesetzes
Im Gegensatz zu den meisten westlichen Ländern verfügt die Schweiz über kein nationales Pflichtexemplar-Gesetz. Um diese Lücke zu schliessen, vor allem um eine umfassende "mise en valeur" des dokumentarischen Kulturgutes sicherzustellen und Doppelspurigkeiten auszuschalten, hat die Projektgruppe vorgeschlagen, in das neue SLB-Gesetz auch das Pflichtexemplar aufzunehmen. Am 14. August wurden die Fachkreise zu diesem Vorschlag befragt. Verleger, Buchhändler, der Zwischenbuchhandel - um nur sie zu erwähnen - haben sich sehr positiv geäussert. Ihnen ist bewusst, dass auch sie zur Erhaltung der Güter beitragen müssen, die sie produzieren. Allerdings fehlt offenbar die ausreichende verfassungsmässige Grundlage, um ein solches Gesetz darauf abzustützen. Bundesrat und Parlament dürften aber mit Sicherheit auf die Frage zurückkommen.

Automatisierung
Damit sie ihre Funktion optimal erfüllen kann, muss die SLB über informatisierte Hilfsmittel verfügen und die rund 2.8 Millionen Dokumente, die wir betreuen, so speichern können, dass sie der Öffentlichkeit leichter zugänglich sind. Auch der Schweizerische Gesamtkatalog bedarf zur Erledigung seines Auftrags geeigneter Mittel. Wir haben die schwierige Frage der Systemwahl aufmerksam geprüft. Bei Anschaffungen mit finanziellen Kosequenzen, wie sie hier zu erwarten sind, ist der Bund zu einer öffentlichen Ausschreibung verpflichtet. Wir haben dementsprechend ein Pflichtenheft redigiert, das Lieferanten zugestellt wird, die ein System anbieten können. Dieses Verfahren, streng nach den Vorschriften des GATT durchgeführt, wird Anfang 1992 gestartet und es uns ermöglichen, die offerierten Systeme, ihre Vor- und Nachteile zutreffend zu beurteilen. Besonders sorgfältig sollen die Einhaltung bestimmter Standards, die Kompatibilität mit andern Systemen und der Datenaustausch auf nationaler und internationaler Ebene geprüft werden. Wir dürfen es uns aus gutem Grund nicht erlauben, in der gegenwärtigen schwierigen Phase ein Risiko einzugehen, das die Zukunft als technisches oder finanzielles Abenteuer entlarven könnte.

Rekatalogisierung
Die Übernahme der in der SLB schon vorhandenen Daten ist eines unserer zentralen Probleme. Heute lassen sich unsere Dokumente nur über die bibliographische Verzeichnung in den Katalogen, die dem Publikum zur Verfügung stehen, nachweisen. Es gilt, den Zugriff möglichst rasch auch über informatisierte Datenträger zu ermöglichen, sowohl für den internen Gebrauch wie für unsere Benutzerinnen und Benutzer. Allerdings leuchtet ein, dass wir diese Informationen (rund 5 Millionen Katalogkarten) nicht mit eigenen Mitteln erfassen können. Die Investition an Kosten und Zeit, die eine solche Operation erfordert, wäre zu hoch. Wir haben die Möglichkeit eines Auftrags an Firmen geprüft, die in diesem Bereich spezialisiert sind, mit dem erfreulichen Ergebnis, dass eine Konversion unserer Kataloge in relativ kurzer Zeit (in ungefähr vier Jahren) denkbar wäre. Als Variante bietet sich allenfalls eine Zusammenarbeit mit der Zentralbibliothek Zürich an, die dem

gleichen Problem gegenübersteht. Wir werden deshalb versuchen, eine gemeinsame Aktion zu organisieren, die beiden Partnern Zeit und Geld spart.

Zentrum für Planung und Entwicklung
"Bibliothekswissenschaft" ist in der Schweiz ein schwach entwickeltes Fach. Wenn eine Bibliothek für ihr Management Empfehlungen oder Hinweise benötigt, kommen für eine solche Hilfe nur sehr wenige Stellen in Frage. Ein paar kommerzielle Unternehmen vielleicht... die aber meist ein hauptsächlich finanzielles Eigeninteresse verfolgen. Beraterfirmen in dieser Domäne gibt es kaum oder gar nicht; ein nationales Institut mit dem offiziellen Auftrag, die technische Entwicklung im Bibliothekswesen zu verfolgen, existiert ebenfalls nicht. Jeder versucht, meist eher zufällig, sich in der Fachpresse zu orientieren, und hofft dabei, Wesentliches nicht überschlagen zu haben. Als geeigneten Standort für eine eigentliche bibliothekswissenschaftliche Forschungsstelle bietet sich die SLB an; es gehört dementsprechend zu unseren Reorganisationsprojekten, ein solches Zentrum aufzubauen, wie wir auch vorhaben, nach Abschluss der Reorganisation die gesammelten Erfahrungen und Erkenntnisse bekanntzumachen und sie Institutionen zuzuleiten, die sie weiterverwenden möchten.

Einrichtung eines Informationszentrums für "Helvetica"
Im Rahmen der neuen Zielsetzungen der SLB liegt ein Schwergewicht auf den Dienstleistungen zugunsten unserer institutionellen und individuellen Benutzer. Mit dem Schweizerischen Gesamtkatalog, 1927 eingerichtet als Auskunftsstelle und Drehscheibe des interbibliothekarischen Leihverkehrs, ist hierfür die tragende Grundlage vorhanden. In unserer Zeit entwickeln sich aber die Bedürfnisse schnell, orientieren sich die Benutzer vermehrt nach den technologischen Möglichkeiten, die zur Verfügung stehen. In unmittelbarer Zukunft schon wird es für sie ganz selbstverständlich sein, bibliographische Nachforschungen am Schreibtisch durchzuführen und von dort aus die benötigten Dokumente zu bestellen. Sie werden aber eine Unterstützung brauchen, die ihrer Arbeitsweise, ihren Arbeitsinstrumenten entspricht. Heute bereits nehmen Leserinnen und Leser die Dienste des Gesamtkatalogs für Nachweise in Anspruch, die sie selbst vergeblich suchen. Nicht selten finden unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die auf solche Ermittlungen spezialisert sind, die gewünschten Informationen in Datenbanken, wo die Benutzer selbst schon erfolglos recherchiert haben - ein einfaches Beispiel für Verbesserungen, die wir mit einem neuen "Informationszentrum 'Helvetica'" anbieten möchten.

Restaurierung - Konservierung
Die Bestände der SLB sind stark gefährdet. Der Sammelauftrag, den sie zu erfüllen hat, präzisiert, dass sie die seit der Gründung des Bundesstaats 1848 erschienenen "Helvetica" aufbewahren muss. Dieses Datum deckt sich ungefähr mit der Einführung eines neuen Verfahrens in der Papierproduktion auf der Basis von Zellstoff. Dieses Papier ist stark säurehaltig und zersetzt sich, langsam aber unerbittlich: Wir müssen dringend Massnahmen zum Schutz unserer Sammlungen treffen. Ein von der SLB, dem Bundesarchiv und der Eidgenössischen Pulverfabrik Wimmis des Eidgenössischen Militärdepartements gemeinsam in Angriff genommenes Projekt zielt darauf ab, in der Schweiz möglichst bald ein Massenentsäuerungssystem zu installieren. Wegen der Kosten einer solchen Anlage besteht nur bei koordiniertem Vorgehen Aussicht, die Sammlungen der Archive und Bibliotheken unseres Landes der erforderlichen Behandlung zuführen zu können. Leider lassen die bisher bekannten Verfahren hinsichtlich Sicherheit, Umwelt und Ergebnis noch viel zu wünschen übrig. Wir werden das Projekt in enger Zusammenarbeit auch mit unsern amerikanischen Kollegen von der Library of Congress, die ebenfalls nach Lösungen suchen, weiterverfolgen.

Infrastruktur und Mittel
Die umfassende Reorganisation der SLB wird natürlich beträchtliche Investitionen erfordern. Die zuhanden von Bundesrat und Parlament ausgearbeitete Botschaft sieht einen Personalausbau um 39 Stellen und ein Reorganisationsbudget von 29 Millionen Franken, verteilt auf vier Jahre, vor. Diese Mittel sind für die Fortsetzung unserer Arbeit unbedingt notwendig. Wir hoffen, dass sie uns im Jahr 1992 zugesprochen werden.

Laufender Betrieb und Sonderprojekte

Reorganisation der Betriebsdienste
Die Organisationsstruktur der SLB ist in vollem Umbruch. Einige Stellenverschiebungen hat schon die Integration der SLB in das Bundesamt für Kultur im Jahr 1989 zur Folge gehabt. Das Organigramm wurde seither mehrfach überprüft und wird bis zum Abschluss der Reorganisation noch weitere Anpassungen erfahren. Es ist klar, dass wir bei der Erfüllung der Tagesaufgaben berücksichtigen müssen, dass die Priorität unserem zentralen Projekt zukommt. Auf den 1. Oktober ist eine neue Organisationsstruktur eingeführt worden. Sie unterscheidet drei Hauptbereiche:

Die Reorganisation, unter Leitung von Frau Ruth Wüst, betrifft alle Aufgaben, die mit dem Ausbau der SLB zusammenhängen.
Der Betrieb im engern Sinn, geleitet von Rätus Luck, Vizedirektor der SLB, umfasst die operationellen Bereiche: Erwerbung (wo die einzelnen Dienste umgruppiert worden sind), alphabetische Katalogisierung, Sacherschliessung und Redaktion der Nationalbibliographie (neu unter einer Leitung zusammengefasst), Konservierung, Benutzung der "Helvetica"-Bestände und Schweizerischer Gesamtkatalog.

Das Schweizerische Literaturarchiv, am 11. Januar offiziell eröffnet, hat sich unter der Leitung von Dr. Thomas Feitknecht sehr rasch und erfreulich erfolgreich in seinem Aufgabenbereich orientiert.

CD-ROM-Netz
Wir sind im vergangenen Jahr auf dem Gebiet der Automatisierung mit einer Pionierleistung, einem zwar beschränkten, aber vielversprechenden Projekt hervorgetreten. Um den Zugang zur Information, namentlich zu den zahlreichen heute vorhandenen Bibliographien zu verbessern, haben wir ein CD-ROM-Netz eingerichtet. Es handelt sich um einen CD-ROM-Leser mit Mehrfachzugriff, der an ein lokales Netz angeschlossen ist. Von den aufgeschalteten Stationen aus können gleichzeitig 14 permanent geladene CDs abgefragt werden. Der Nutzen ist offensichtlich: Das Wechseln von CDs bei den einzelnen Arbeitsstationen fällt weg; jeder Mitarbeiter kann an seinem Platz über den gesamten Inhalt der geladenen CDs verfügen. Die Hauptschwierigkeit bestand darin, die bei unterschiedlichen CDs jeweils andern Zugriffssysteme parallelzuschalten. Die Firma Holthaus und Heinisch in München war als einzige in der Lage, für dieses Problem eine elegante Lösung vorzuschlagen und den entsprechenden Spezialservice anzubieten. Nach einer ersten Testphase werden wir das Netz erweitern, zusätzliche Lesegeräte anschliessen können (um auf mehrere 14er Einheiten Zugriff zu haben) und die Mitarbeiterstationen mit den Stationen verbinden, die den Benutzern der SLB zur Verfügung stehen. Wir haben zudem vor, nächstes Jahr einen externen Zugang on-line über das PTT-Netz einzurichten.

Nationale Zusammenarbeit
Im Interesse einer optimalen nationalen Koordination hat sich die SLB auch 1991 an der Arbeit der informellen Studiengruppe beteiligt, die sich mit der Zukunft der schweizerischen Bibliotheken insgesamt befasst. Die Gruppe hat einen Katalog von 10 Leitprinzipien verabschiedet; sie hat einen Aktionsplan für erste Schritte zum Zusammenbau einer "Bibliothek Schweiz" aufgestellt und in die Vernehmlassung gegeben. Bedauerlicherweise hat dieser Plan bei den interessierten Kreisen nicht die erwartete Zustimmung gefunden. Verschiedene Bibliotheken erkannten darin die Gefahr eines Investitionsverlusts, während die Bibliotheksdirektoren, die den Plan ausgearbeitet hatten, im Gegenteil eine längerfristige, über 10 bis 15 Jahre sich erstreckende gemeinsame Annäherung einleiten wollten. Sie schlugen konkrete Sofortmassnahmen vor, die es aber jeder Bibliothek erlauben sollten, sich harmonisch und ohne Einbusse ihrer Selbständigkeit auf eine homogene Lösung hin zu entwickeln. Die Zukunft wird über das Schicksal dieses Modells entscheiden.

Das Zeitschriftenverzeichnis
Seit 1990 ist die SLB verantwortlich für die Betreuung des Projekts "Zeitschriftenverzeichnis". Mehrere Ereignisse haben hier das vergangene Jahr geprägt: Zunächst ist - als Papierausgabe - die 7. Auflage des "Verzeichnisses ausländischer Zeitschriften und Serien in schweizerischen Bibliotheken" erschienen, und zwar, wegen des beträchtlichen Umfangs, in drei Bänden. Die Fachkreise haben das Erscheinen lebhaft begrüsst; allen beteiligten Stellen und Personen sei für ihre Mitwirkung gedankt. Wir haben, im Sinn einer Fortsetzung unserer Arbeit, entschieden, das

"Schweizer Zeitschriftenverzeichnis" (SZV) nach dem gleichen Schema zu redigieren, die schweizerischen Periodika in der SLB mit demselben System zu erfassen, um so die Fünfjahresausgabe 1986-1990 des SZV schon 1992 herauszubringen. Auch die Projektorganisation konnte geregelt werden: Wir verfügen über eine personell zwar bescheiden dotierte Equipe, die sich aber ausschliesslich auf das Zeitschriftenprojekt konzentrieren kann. Wir möchten in diesem Zusammenmhang nicht versäumen, die Pensionierung von Herrn Robert Wälchli zu erwähnen, der sich mit Leib und Seele für unser Projekt eingesetzt hat und am 1. Oktober in den wohlverdienten Ruhestand getreten ist.

Konservierung audiovisueller Medien
Das Bundesamt für Kultur hat die Direktion der SLB mit der Ausarbeitung eines Berichts in Erfüllung eines Postulates von National- und Ständerat beauftragt. Der Vorstoss verlangt, es seien Lösungen für eine verbesserte Betreuung der audiovisuellen Kulturgüter durch bestehende oder zu schaffende Institutionen zu unterbreiten. Eine Arbeitsgruppe unter Leitung der SLB und gebildet aus den Direktoren des Bundesarchivs und der "Fonoteca nazionale svizzera", dem Vizedirektor der "Cinémathèque suisse" und dem Koordinator von Dokumentationsstelle und Archiv der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft hat sich 1991 mit dem Problem befasst und einen Bericht ausgearbeitet, der in nächster Zeit dem Vorsteher des Eidgenössischen Departements des Innern vorliegen wird. Er enthält im wesentlichen

- eine Bestandesaufnahme betreffend die Konservierung des audiovisuellen Kulturgutes in der Schweiz, wie sie heute gehandhabt wird;
- einen Überblick über die Institutionen, die eine geeignete Aufbewahrung audiovisueller Dokumente sicherstellen können;
- eine Beschreibung der Produktionsverhältnisse und bestehender einschlägiger Sammlungen;
- einen Lösungsvorschlag.

Ausstellungen
Um unsere Institution besser bekanntzumachen, haben wir beschlossen, sie auf ein breites Publikum hin zu öffnen. So konnten wir mit Ausstellungen im Wandelgang des Erdgeschosses das Interesse zahlreicher Besucher wecken: Mehrere hundert Personen haben zuerst die Eröffnungsausstellung des Schweizerischen Literaturarchivs bewundert, welche die literarischen Nachlässe zeigte, die wir betreuen. Die "Suisse romande" und die französischsprachige Literatur kamen zu Ehren in der Ausstellung über Jacques Mercanton, der zu unserer grossen Freude an der Vernissage anwesend war. 1991 als Festjahr der Schweiz wurde in der SLB begangen mit der Ausstellung "Helvetia im Bild", die als ein eindeutiger Erfolg bezeichnet werden kann. Aus schmerzlichem Anlass zeigten wir die Dokumente, welche die SLB von Jean Tinguely besitzt. Schliesslich durften wir bei der Eröffnung einer Ausstellung zu seinem 90. Geburtstag Herrn Professor Dr. Jean Rudolf von Salis willkommen heissen. Ein aussergewöhnlich zahlreiches Publikum hat anhand der ausgestellten Dokumente mit Respekt von Werk und Arbeit dieser nationalen Persönlichkeit Kenntnis genommen. Die Tätigkeit im Ausstellungsbereich blieb aber nicht auf unser Haus beschränkt, da das junge Schweizerische Literaturarchiv am "Salon international du livre et de la presse" in Genf erstmals seinen Stand aufschlug; der Erfolg auch dort veranlasst uns, auf diesem Weg weiterzugehen und uns im nächsten Jahr wieder zur Stelle zu melden.

Das Gebäude
Trotz der zahlreichen Mängel, die am Bibliotheksgebäude heute festzustellen sind, haben im vergangenen Jahr nicht alle von uns gewünschten Arbeiten ausgeführt werden können. Budgetrestriktionen und Überlastung der Mitarbeiter haben uns zur Beschränkung auf das absolut Notwendige gezwungen. Eine markante Verbesserung ist gelungen: die Gesamtrenovation des Sitzungszimmers im Erdgeschoss. Wir verfügen nun über einen Raum, wo wir bequem 20 Personen empfangen und wo wir mit modernen technischen Mitteln Vorführungen realisieren können. Andere dringend notwendige Massnahmen wie der Einbau einer gastfreundlichen Cafeteria, die Ausarbeitung eines Sicherheitskonzepts für die Ausstellungen oder eines "Design" für Lese- und Katalogsaal und viele andere Anpassungen mussten leider aufgeschoben werden. Immerhin sind erste Überlegungen erfolgt im Hinblick auf eine Gesamtüberprüfung der Gebäudefunktionen; eindeutige Priorität hat hier der Bau neuer Magazinzonen, auf die wir in nächster Zukunft angewiesen sein werden.

Schlussfolgerung

Wie man sieht, war das vergangene Jahr durch intensive Tätigkeit gekennzeichnet. Gedankenaustausch mit verschiedenen Partnern hat zu einer bedeutend klareren Vorstellung von der Zukunft der SLB beigetragen. Aber der Weg von der Vision zur Realität ist weit. Die Teilelemente der Reorganisation beginnen sich zusammenzuschliessen. Trotz des grossen Einsatzes für ein rasches Voranschreiten des Projekts müssen wir aber feststellen, dass unsere Arbeit spürbar gebremst wird durch vielfältige Hindernisse: finanzielle, administrative, personelle, durch ungenügende Information, durch offensichtliches Übelwollen gewisser Kümmergeister. Zentral bleibt bei alledem der Zusammenhalt innerhalb des SLB-Personals, dem wir hier unsere Anerkennung für die grossen bisher geleisteten Anstrengungen aussprechen und danken möchten für seinen Einsatz im vergangenen Jahr. Wir freuen uns, auch bei der Fortsetzung der Arbeit auf den guten Willen unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zählen zu können.

Seit 1895 unterhält der Bund die Schweizerische Landesbibliothek (SLB) in Bern. Die früher führende bibliothekarische Einrichtung vermag heute die Aufgaben, die eine Informationsgesellschaft an eine solche Institution stellt, nicht mehr zu erfüllen. Eine Anpassung ist sowohl technisch (elektronische Datenverarbeitung) wie vom Auftrag her absolut notwendig. Verschiedene Expertengremien, die sich seit 1987 mit den Problemen der Landesbibliothek befasst haben, sind zur Überzeugung gelangt, dass ein echter und dringlicher Nachholbedarf besteht.

Im Vordergrund der Reorganisationsmassnahmen steht die Umwandlung der traditionellen Bibliothek in ein Dienstleistungszentrum im Zeichen der modernen Informationsvermitttlung. Diese soll sowohl traditionelle Medien (Bücher) als auch neue Informationsträger umfassen. Die Bibliothek wird in den Bereichen, in denen sie nicht selber tätig sein kann, und im schweizerischen Bibliothekswesen insgesamt eine wichtige Koordinationsfunktion wahrnehmen. Die umgestaltete Landesbibliothek soll in Zukunft verstärkt auch die Zusammenarbeit mit dem Ausland, insbesondere mit europäischen Partnerinstitutionen, sicherstellen.

Das Bundesgesetz über die SLB von 1911 erwies sich als Grundlage für die vorgeschlagenen Reorganisationsmassnahmen als zu starr. Mit einer Totalrevision soll daher den veränderten Gegebenheiten und den neuen Anforderungen Rechnung getragen werden.

Das neue Konzept der Landesbibliothek bedingt vom Betrieb und vom Raumbedarf her Um- und Erweiterungsbauten. Die baulichen Massnahmen werden Gegenstand einer separaten Baubotschaft bilden.

Vorspann zur Botschaft des Bundesrats über die Reorganisation der Schweizerischen Landesbibliothek.

Willi Treichler, Wissenschaftlicher Mitarbeiter

DIE SCHWEIZERISCHE LANDESBIBLIOTHEK - EIN BEDEUTENDER VERTRETER MODERNER BIBLIOTHEKSARCHITEKTUR

Mit der Diskussion über die zukünftige Funktion der Schweizerischen Landesbibliothek ist auch zunehmend die Frage gestellt worden, ob ein Leistungsausbau in dieser oder jener Richtung am bishe rigen Standort im Berner Kirchenfeldquartier überhaupt sinnvoll ist. Im Klartext heisst dies, dass die Eignung des wohlbekannten, in vielen Bibliothekshandbüchern und früher auch im "Brockhaus" als mustergültiger Bibliotheksbau bezeichneten Gebäudes als modernes Informationszentrum, wie es die Botschaft über die Reorganisation der SLB darstellt, von der Struktur wie vom Raumangebot her zu prüfen ist. Da das Gebäude zudem als schutzwürdig eingestuft ist, bleibt als Alternative nur ein Neubau an einem anderen, sicher weiter vom Zentrum entfernten Standort. Eine solche Lösung hätte ohne Zweifel in architektonischer wie in konzeptioneller Hinsicht grosse Möglichkeiten für eine Nationalbibliothek der Zukunft geboten. In einem Grundsatzentscheid des Eidg. Departements des Innern ist aus praktischen Gründen (Zentrumsnähe, benachbarte verwandte Institutionen, Möglichkeit des Anbaus zusätzlicher unterirdischer Magazine, genügend Verwaltungsräume) die Beibehaltung des Standorts Hallwylstrasse 15 festgelegt worden. Im Rahmen einer Machbarkeitsstudie sind die Voraussetzungen für Erweiterungen und Umbauten sowie Platzreserven bis etwa 2020 analysiert worden. Im Rahmen dieser Untersuchungen ist das Gebäude - für die einen ein hässlicher Kasten, für die anderen ein Baudenkmal ersten Ranges - einer architektonischen Gesamtwürdigung unterzogen worden. Wie ist das Gebäude heute zu interpretieren ? [1]

Baugeschichte

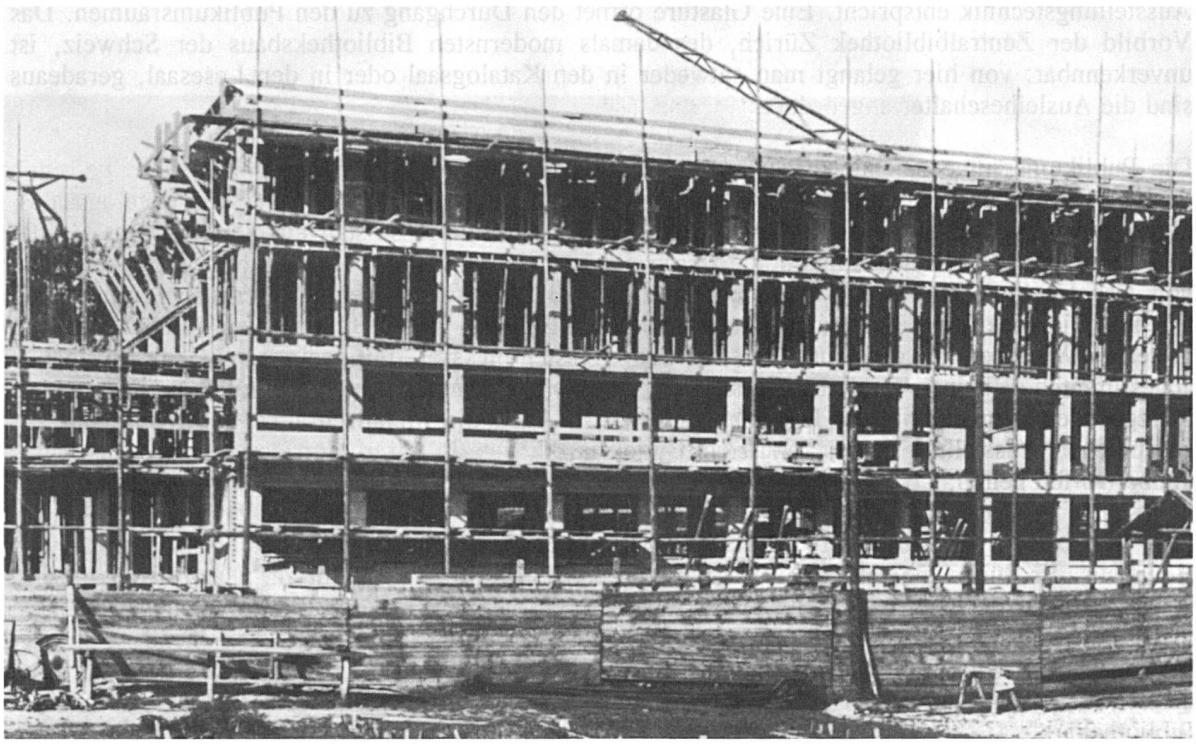
Die 1895 in Betrieb genommene SLB bezog 1899 im Nordflügel des eben fertiggestellten Bundesarchivs neue Räumlichkeiten. Im für heutige Vorstellungen wenig ansprechenden, düsteren Lesesaal studierte neben anderer Prominenz auch ein gewisser Wladimir Uljanow, später bekannt als Lenin, dessen Leihscheine die SLB immer noch als Zimelien verwahrt. Er hat sich übrigens später sehr

[1] Grundlage dieses keineswegs vollständigen Exposés bilden einerseits die in der SLB aufbewahrten Dokumente zur Baugeschichte. Zentrale Erkenntnisse verdankt der Verfasser anderseits einer (nicht veröffentlichten) Semesterarbeit am Kunsthistorischen Seminar der Universität Bern von *Walther J. Fuchs*. Hinweise zur Baugeschichte des Kirchenfeldquartiers finden sich im Kunstführer "Das Kirchenfeld in Bern" von Jürg Schweizer (1980) und im "Inventar der neueren Schweizer Architektur" INSA 2 (1986). Schliesslich ist der Verfasser dieser Zeilen einer seit Jahrzehnten hier ansässigen Quartierbewohnerin für manchen Hinweis zu Dank verpflichtet.

positiv über die freundliche Behandlung durch das SLB-Personal ausgesprochen, das seinerseits den grossen Revolutionär als äusserst korrekten Leser kennenlernte. Der enorme und von den Initianten der SLB nie erwartete Zuwachs an Publikationen von Schweizern und über die Schweiz führte schon ab etwa 1920 zu grosser Raumnot in den Magazinen. Man entschloss sich mutig für einen Neubau. Nach langen Abklärungen wurde 1926 ein Bauplatz im Kirchenfeld, unweit des alten Standorts, erworben. Ursprünglich wollte man auch noch die beiden angrenzenden Grundstücke (Gymnasium und Areal des PTT-Museums und des Naturhistorischen Museums) dazukaufen, um zu verhindern, "dass darauf Bauten entstehen, die dem Bibliotheksgebäude nachteilig wären"; doch der Preis war zu hoch und die Stadt hatte anderes damit vor. Den Planern von heute ist bei der Lektüre solcher Zeilen ein Seufzen nicht zu verargen...

Im Sommer 1927 wurde ein gesamtschweizerischer Architekturwettbewerb veranstaltet, nachdem bereits fünf Jahre vorher Vorschläge für eine Gesamtüberbauung der Parzellen hinter dem Historischen Museum (1892) eingereicht worden waren. Die ganze Bebauung muss im Zusammenhang mit der Gesamtplanung des Kirchenfeldquartiers durch die "Berne-Land-Company" gesehen werden, die ein Wohn- und Villenquartier vorsah, ergänzt durch "gehobene" Dienstleistungen wie Museen, Bibliotheken und Archive. Dazu zählten offenbar auch die 1903-1906 geschaffene Eidgenössische Münzstätte und die ehemalige Landestopographie (1906), beide indes unverkennbare Zeugen der Neurenaissance. Der im ganzen Kirchenfeld vorherrschende Drang zum Neuklassizismus äussert sich am eindrücklichsten im Städtischen Gymnasium, erbaut 1924-1927 von Widmer und Daxelhofer. Für die SLB verlangte die Jury aber einen "funktionellen, zweckmässigen und nüchternen Verwaltungsbau", der neben der Bibliothek auch das heutige Bundesamt für Geistiges Eigentum (früher Patentamt) und das "Eidg. Statistische Bureau" aufnehmen könne. Im Laufe der Projektierung erwiesen sich die Raumreserven als derart grosszügig, dass auch noch die Eidg. Getreideverwaltung und das Eidg. Inspektorat für Forstwesen, Jagd und Fischerei Platz fanden. Es ist daher nur bedingt richtig, dass das SLB-Gebäude ausschliesslich für Bibliothekszwecke konzipiert worden ist. Gemäss Entwurf von Alfred Oeschger trifft dies nur für den Mitteltrakt zu. Der Wettbewerb wurde vom eben genannten Alfred Oeschger und dessen Vater (Zürich) vor Josef Kaufmann (Zürich) und Emil Hostettler (Bern) gewonnen. Unter den weiteren Teilnehmern befanden sich namhafte Architekten wie Salvisberg und Brechbühl sowie Hans Schmidt. Indes befriedigte keiner der eingereichten Entwürfe; ein erster Preis wurde nicht vergeben. Die drei Erstprämierten erhielten den Auftrag, gemeinsam ein endgültiges Bauprojekt auszuarbeiten.

Wie rasch und scheinbar unkompliziert man in der guten alten Zeit vorankam, zeigt die Bauphase: Nach Projektierungsbeginn im März 1928 konnte das Parlament bereits in der Dezembersession 1928 Ausführungsprojekt und Baukredit von 4,62 Millionen Franken bewilligen. Das Ausführungsprojekt war im wesentlichen ein überarbeitetes Projekt von Oeschger, das eine etwas bescheidenere Ausnutzung der Parzelle, jedoch einen höheren Magazintrakt vorsah. Ende April 1929 wurde unter Einsatz modernster Baumaschinen - trotz Protesten von Arbeitslosen - mit dem Aushub begonnen. Ende 1930 bereits konnte das Statistische Bureau mit der Auszählung der Volkszählungsresultate im 8. Magazingeschoss - auch dieses ist von den Architekten nicht als Magazinfläche konzipiert worden - beginnen, und im Sockelgeschoss zog der Hausmeister ein. Im Laufe des Sommers 1931 siedelten die vier Bundesämter und die SLB in das neue Gebäude um. Grössere Eingriffe haben seither nicht mehr stattgefunden. 1967/68 wurde der Katalogsaal um den Ausstellungsraum erweitert. Schon 1956 wurde der Hof gegen das Gymnasium durch die "provisorische" Aufstellung von zwei Baracken in seiner Wirkung beeinträchtigt. Sie stehen heute noch... Ein idyllisches Barackenlager mit viel Grün bestand bis 1988 auch auf der Nordseite gegen das Historische Museum, heute teilweise durch das PTT-Museum überbaut. Es sind dies die Flächen, die der Bund einst vor allem zur Sicherstellung späterer Raumbedürfnisse kaufen wollte. Im Sinne einer Erhaltung der Bausubstanz wurden 1976/77 die verwitterten Fenstersimse und teilweise die Fenster erneuert, ebenso die Fassade mit einer speziell für Weltraumfahrzeuge entwickelten "Astronautenfarbe" saniert. Der Laie hegt allerdings Zweifel, ob sie sich an diesem irdischen Bauwerk sonderlich bewährt hat.



Ostflügel von Süden, Rohbauaufnahme vom 2. Oktober 1929

Analyse des Baus

Wer von der Kirchenfeldbrücke her entweder auf der Helvetiastrasse oder Bernastrasse Richtung Tierpark Dählhölzli geht, ist beeindruckt vom streng gerasterten, hochragenden Büchermagazin der SLB. Der Anblick war einst noch gewaltiger; heute ist er gemildert durch die vorgelagerten Bauten des PTT-Museums (Architekt Andrea Roost, 1989/90) und des Naturhistorischen Museums (Architekten Werner Krebs und Hans Müller, 1932/33). Besucher der Bibliothek, die beim Betreten des "Schmuckhofs" gefragt werden, um wieviel Jahre die Fertigstellung des Gymnasiums und der Landesbibliothek auseinanderliegen, sind zutiefst erstaunt darüber, dass es nur deren vier sind. In denkbar härtestem Gegensatz (Jürg Schweizer) konfrontieren sich die beiden Gebäude: links der schwere, ja düstere neoklassizistische Bau mit tempelähnlichem Mittelrisalit und in den Hof kragenden Seitenflügeln, rechts die hellen kubischen Baukörper der SLB, die zusammen eine strukturierte Einheit bilden. Die mächtigen Platanen des "Schmuckhofs" - heute käme wohl niemand mehr auf diese an das Rokoko erinnernde Bezeichnung im Kaufvertrag von 1926 - bemühen sich zwar, den gewaltigen architektonischen Kontrast zu dämpfen oder vielmehr die gestalterische Todsünde der Doppelbaracke schamvoll zu verhüllen, gegen die seit Jahrzehnten ein steinerner Diskuswerfer umsonst seine Scheibe schleudert...

Der Mitteltrakt ist ein leicht zurückversetzter Flachdachbau, der damit eine der Bedeutung des Baus angemessene grosszügige Eingangspartie ermöglicht. Er gliedert sich in drei Teile: den Verwaltungsteil mit der Eingangshalle, den Längskorridor und die Säle als Publikumsräume. Der Verwaltungsteil ist ein achtzehnachsiger Flachbau mit zwei Stockwerken über einer Sockelzone. Es ist ein reiner Skelettbau, wobei die Stützen nicht im Stil von Le Corbusier von der Fassade abgerückt sind, sondern in diese integriert. Der Fenstersturz und die Verschalung der Fassadenstützen waren ursprünglich aus Sandstein (Grès de Bulle), die Drillingsfenster aus Holz. Der Korridor dient in erster Linie der Verbindung der verschiedenen Baukörper; dessen Breite sollte aber auch die Einrichtung von Wechselausstellungen ermöglichen. Die Vitrinen lassen sich sehr gut in die Nischenräume zwischen den Stützen plazieren. Die Glasdecke gibt dem Raum besonders bei Sonnenschein eine lichte Helle, die aber nicht immer den Anforderungen heutiger

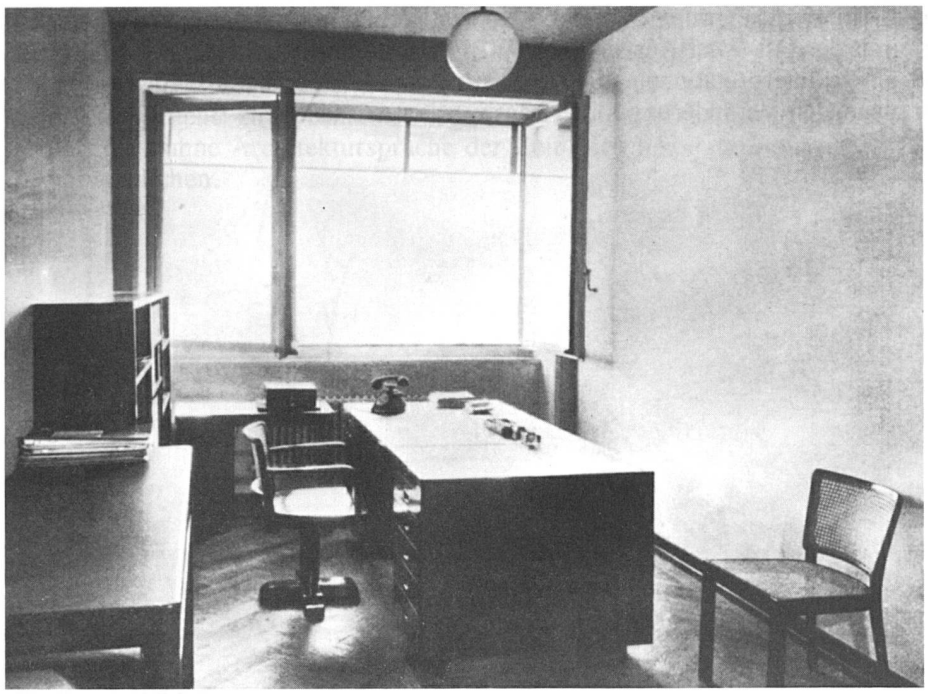
Ausstellungstechnik entspricht. Eine Glastüre öffnet den Durchgang zu den Publikumsräumen. Das Vorbild der Zentralbibliothek Zürich, des damals modernsten Bibliotheksbaus der Schweiz, ist unverkennbar: von hier gelangt man entweder in den Katalogsaal oder in den Lesesaal, geradeaus sind die Ausleiheschalter angeordnet.

Die Publikumsräume zeichnen sich aus durch vollständige Transparenz: Die Idee des "befreiten Wohnens" (Sigfried Giedion) ist Tatsache geworden; von der hinteren Wand des Katalogsaales, durch den Vorraum, durch den Lesesaal und durch die Leseterrasse schweift der Blick ins Grüne. Die lichte Weite wird noch unterstützt durch die Lichtführung mit Oberlicht, was die Installation von Tischleuchten, an die sich ältere Benutzer der ZB Zürich noch wehmütig erinnern, überflüssig machte. Die Idee der Leseterrasse fand später auch Eingang in die Bibliotheken von Lugano und Luzern. Wie bereits erwähnt, musste der Ausstellungssaal mit seinen auf das Gebäude abgestimmten Vitrinen und beweglichen Schränken - damals eine absolute Novität - aus Platzgründen dem erweiterten Katalogsaal weichen. Auch die Metallschränke im früher auch als zusätzlicher Ausstellungsraum benutzten Bildersaal dürfen in ihrer Konzeption noch heute als unübertroffen gelten.

Den Magazinbau entwarf Alfred Oeschger als erster Architekt konsequent als Büchersilo, als Hochhaus. Er dürfte möglicherweise von den Entwürfen von Wesnin für die Lenin-Bibliothek in Moskau (leider nicht realisiert) inspiriert worden sein. Seither ist die Idee des Bücherturms in vielfacher (in Leipzig abscheulicher) Art abgewandelt wurde. Der sehr nüchtern wirkende Bau zeigt bei genauer Betrachtung immerhin eine klare Strukturierung. Die kleinen Balkone auf der Nordseite dienten vielleicht wie beim Bundesarchiv der Funktion des "Ausschüttelns der Staubwischtücher der Bibliothekare".

Ansichten von Nordwesten: im Vordergrund die Bernastrasse, links das achtgeschossige Büchermagazin, im Erdgeschoss die offene Leseterasse

Die Bürotrakte entsprechen in der Konstruktion dem Mitteltrakt und waren als reine Verwaltungsräume konzipiert. Hier wurde streng auf die hierarchische Stellung der Beamten geachtet, indem ursprünglich drei verschiedene Raumgrössen bestanden. Als Verstoss gegen die Idee des "Neuen Bauens" sind die flachen, kupferbelegten Giebeldächer statt der konsequenten Flachbedachung zu werten. Die Büroräume wiesen einen recht hohen Ausbaustandard auf (Parkettböden, Salubra-Tapeten, Rolladen-Wandschränke). Besondere Erwähnung verdienen die beiden an die verglasten Innenkanten verlegten grosszügigen und lichtdurchfluteten Treppenhäuser mit den ursprünglich ebenfalls vollverglasten Liftschächten. Dachte wohl Oeschger bereits an den publikumsoffenen Verwaltungsbau ?



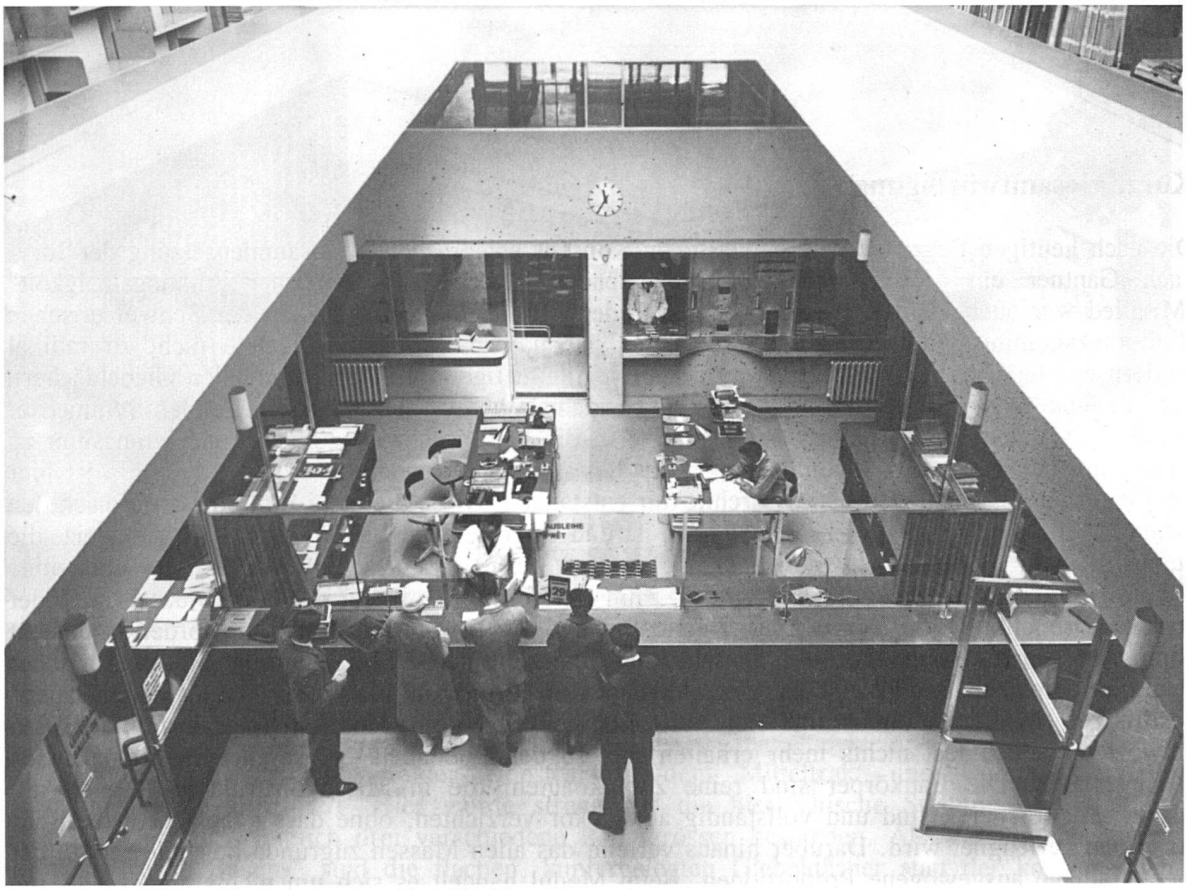
Kleines Normalbüro

Kurze Gesamtwürdigung

Die nach heutigen Begriffen dem helvetischen Konsens entsprechende Zusammensetzung der Jury, nach Gantner ein "Kabinettstück eidgenössischer Vorsicht und amtlicher Ahnungslosigkeit" (Mitglied war auch Hermann Escher, Direktor der ZB Zürich und Präsident der Schweizerischen Bibliothekskommission), mag dazu beigetragen haben, dass das SLB-Gebäude nicht zu radikal modern wurde. Dies zeigt sich an den ein bisschen heimeliges Gefühl vermittelnden Giebeldächern der Seitenpavillons wie an der äusserst strengen, damals bereits als überholt geltenden Symmetrie. Diese ist z.T. auf die Forderung zurückzuführen, die SLB axialsymmetrisch zum Gymnasium zu bauen, um den genannten "Schmuckhof" zu voller Geltung bringen zu können. Immerhin ist hier ein Pionierbau moderner Bibliotheksarchitektur entstanden. Es ist die erste Bibliothek, die nach den Grundsätzen des "Neuen Bauens" entstanden ist und einer der wenigen Bauten in der Schweiz, die äusserlich noch völlig intakt geblieben sind (vgl. in Bern etwa das SUVA-Haus, das ehemalige Säuglingsspital Elfenau und das Loryspital). Zum ersten Mal ist mit der neuen SLB das Prinzip der strikten Dreiteilung von Verwaltung, Benutzung und Aufbewahrung realisiert worden und steht damit auf einem Höhepunkt der Entwicklung hin zu einer Differenzierung bibliohekarischer Funktionsbereiche. Baulich ist es eine Abkehr vom Prunkbau hin zum vom "Neuen Bauen" bestimmten Funktionalis-mus und zur Wirtschaftlichkeit. Vom Mobiliar (eigens für den Bau entworfen, jedoch fast nichts mehr erhalten) bis zu den Bodenbelägen ist alles funktionalistisch durchgestaltet. Die Baukörper sind reine Zweckbauten, die in Mischkonstruktion (Skelett mit Mauerwerk) errichtet sind und vollständig auf Dekor verzichten, ohne dass dabei der ästhetische Anspruch verleugnet wird. Darüber hinaus verleiht das allen Massen zugrunde liegende Modul der Gesamtanlage ausgewogene Proportionen. Beim Modul handelt es sich um nichts anderes als um den aus der Bibliothekslehre wohlbekannten Achsenabstand (hier 1520 mm). Der Bibliotheksbau ist also rund um das Büchergestell konzipiert worden !

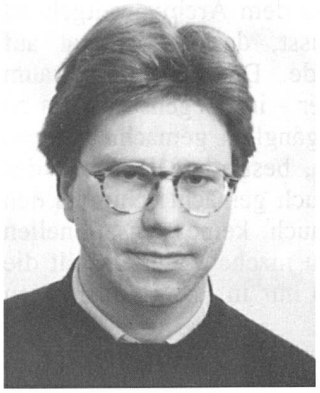
Die SLB ist in mehrfacher Hinsicht ein Pionierbau der modernen Bibliotheksarchitektur. Trotz der erwähnten, auch bei deutschen Bauwerken des "Neuen Bauens" feststellbaren Konflikten zwischen

traditionellen Elementen und klarem Formalismus ist eine Lösung entstanden, die sowohl bautechnisch wie konzeptionell Neuland beschritt. Fast spielerisch zusammengesetzte Kuben (Eckverglasungen), strenger Funktionalismus und Transparenz im Innern (Glaswände und Oberlichter), Lichtführung in den zentralen Räumen, Kontrastierung der situativ (Gymnasium) vorgegebenen Symmetrie mit der Ost-West-Ausrichtung (W. Fuchs : "Gerichtetheit") der Hauptsäle - dies sind stichworthaft einige Interpretationen, die heute aus dem Gebäude herausgelesen werden können und bei jeder zu planenden Veränderung hinterfragt werden müssen.



Die Bücherausgabe, von der Galerie im III. Magazingeschoss aus gesehen

Als direkte Vorbilder gelten die Zentralbibliothek Zürich (1917 vollendet), Le Corbusiers Entwurf für den Völkerbundspalast in Genf (1927), Wesnins Studien für die Lenin-Bibliothek und unzweifelhaft das Bauhaus in Dessau. Trotz des personell (Jury) und räumlich (Kirchenfeld-Architektur) konservativen Umfelds darf das Gebäude der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern neben Alvar Altos Bibliothek in Viipuri (Viborg, heute Russisch-Karelien) zu den Schlüsselbauten der modernen Bibliotheksarchitektur Europas gezählt werden. Dies bedeutet einerseits Pflicht zum denkmalpflegerisch adäquaten Umgang mit dem Bauwerk, andererseits fordert die kühne Architektursprache der Zeit noch heute dazu auf, neue Bibliothekskonzepte darin zu verwirklichen.



Ueli Weber, Bearbeiter des Nachlasses von Friedrich Dürrenmatt

FRIEDRICH DÜRRENMATTS NACHLASS IM SCHWEIZERISCHEN LITERATURARCHIV

Die Geschichte ist bekannt - Friedrich Dürrenmatt hat mit seinem Schenkungsangebot den Anstoss für die Gründung des Schweizerischen Literaturarchivs (SLA) gegeben. Die Einweihung konnte er leider nicht mehr erleben und auch nicht den einsetzenden Betrieb des Archivs, das durch seinen Tod unerwartet schnell zu seinem wichtigsten literarischen Nachlass kam.

Wenn Dürrenmatt mit Bezug auf sein Handschriftenarchiv von einem "unbeschreiblichen Durcheinander" sprach, so gehört das zu seinem Selbstporträt als Chaotiker; er verschweigt dabei seinen anderen Pol, einen ausgeprägten Ordnungssinn, der sich etwa auch in seiner eigenartigen Block-Handschrift manifestiert und wohl unerlässlich war für einen Denker und Darsteller des Labyrinths. Nein - der Nachlass wurde dem Schweizerischen Literaturarchiv bereits im Juni 1991 in aussergewöhnlich guter Ordnung übergeben, die neben Dürrenmatt vor allem seiner letzten Sekretärin, Frau Margret Tangelder, und ihren Vorgängerinnen zu verdanken ist. So wurde es möglich, die Manuskripte mit Hilfe von provisorischen Verzeichnissen in recht kurzer Zeit für die Forschung zugänglich zu machen; Benutzer und Benutzerinnen arbeiten denn auch schon intensiv mit dem Nachlass, und im Sommersemester 1992 findet an der Uni Bern in Zusammenarbeit mit dem SLA ein Seminar über Dürrenmatts Spätwerk statt.

Umfang und Charakter des Nachlasses

Den Kern des Nachlasses bilden die enorme Manuskripte-Sammlung (rund 17 Lfm) und die Korrespondenz (6 Lfm), die trotz Dürrenmatts bekannter Zurückhaltung im Briefeschreiben abgesehen von den Briefen an ihn auch eine grosse Zahl von Kopien oder Durchschlägen seiner eigenen Briefe enthält. Ausserdem umfasst der Nachlass - neben einzelnen persönlichen Dokumenten und Objekten wie militärischer Erkennungsmarke, Pass, Ehrungsurkunden, FC Xamax-Wimpel und ähnlichem - eine umfangreiche Dokumentation zu Dürrenmatts Leben und Werk: Fotos (Porträts, Bilder von Proben und Aufführungen seiner Stücke), eine systematische Sammlung von Presseartikeln zu seinem Werk, Programmhefte, Theaterplakate, Ton- und Videobänder usw. Auch die Bibliothek gehört zur Schenkung, sie bleibt jedoch bis auf weiteres im Haus in Neuenburg. Ausgeschlossen davon ist hingegen das bildnerische Werk.

Überblickt man den Nachlass, so fällt auf, wie lange der Autor schon systematisch die verschiedenen Entstehungsstufen und die Materialien zu seinen Stücken und Texten archiviert hat, aber auch, wie konsequent sein Archiv als literarisches konzipiert ist. Es gehört zum professionellen Selbstverständnis Dürrenmatts als Schriftsteller, dass rein Persönliches, Privates, Familiäres - sei es bei den Fotografien oder bei der Korrespondenz - aus dem Archiv weitgehend herausgehalten wurde. Offensichtlich war er sich schon lange bewusst, dass es einmal auf irgendeine Weise für die kulturelle Öffentlichkeit bestimmt sein würde. Dadurch, dass kaum "heikle" Dokumente im literarischen Nachlass zu finden sind, kann dieser - im Gegensatz etwa zu jenem von Hermann Burger - auch zu grossen Teilen den Benutzern zugänglich gemacht werden: Im Vertrag mit dem Bund war es Dürrenmatt ausdrücklich vorbehalten, bestimmte Bereiche des Nachlasses zu sperren, aber er hat von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch gemacht. Nur bei den Agenden, die teilweise sehr persönliche Einträge enthalten, wenn auch keine sensationellen Intimitäten, und bei der Korrespondenz sind gewisse Einschränkungen zu machen. Zudem gilt die "technische" Einschränkung, dass Handschriften dem Benutzer prinzipiell nur in Form von Kopien zugänglich gemacht werden.

Bausteine zur Biographie

Nun stellt sich natürlich die Frage, was so ein Nachlass bringt, ob hier "nur" ein riesiger materieller Schatz von Autographen gehütet wird, oder in welchem Ausmass die Dokumente auch für das Dürrenmatt-Bild der interessierten Öffentlichkeit von Belang sind.

Trotz der erwähnten Zurückhaltung hinsichtlich des Privaten erhalten wir über die Agenden, die in unterschiedlicher Ausführlichkeit Arbeit, Lektüre, Besuche, Besprechungen, Krankheiten, Reisen und anderes festhalten, und über die Korrespondenz viele Informationen und Hinweise, um deren Studium kein seriöser Biograph Dürrenmatts herumkommt: Da findet sich etwa eine ganze Reihe von Briefen aus Kindheit, Jugend und Studienzeit an die Eltern; sie zeugen von der Radikalität, mit der sich Dürrenmatt schon lange vor seinen ersten Publikationen und Aufführungen gegen alle Widerstände auf eine künstlerische Existenz einstellte. Ein Brief des 20-jährigen aus dem Kiental (27. September 1941):

> *Lieber Vater.*
>
> *Der Brief war zwar sehr interessant, es hat mich aber einigermassen erstaunt, dass ihr das Problem immer noch ganz anders auffasst oder aufzufassen scheint als ich. Es handelt sich hier nicht darum zu entscheiden, ob ich ein ausübender Künstler werde oder nicht, denn da wird nicht entschieden sondern das wird man aus Notwendigkeit. Und dass ich ein Künstler werden kann und muss, weiss und fühle ich.*
> *Das Problem liegt ja bei mir ganz anders. Soll ich malen oder schreiben.*

Zugleich gibt er den Eltern erstaunlich viel Einblick in seine wilden schriftstellerischen Anfänge, etwa, wenn er ihnen in der Zürcher "Studienzeit" (er war kaum je an der Uni) im Winter 1942/43 eine Szene seines Stücks "Der Knopf" beschreibt, in der Gott wegen der Schaffung des Menschen vor Gericht gestellt und für schuldig befunden wird; Ankläger ist Adam. Auch die Szene selber findet sich in einer schönen handschriftlichen Fassung im Nachlass (vgl. Abb. S. 25 f.).

Intensive geistige Auseinandersetzung und oft hilfsbereite Freundschaft zeigt sich in den Briefwechseln mit Schriftstellerkollegen wie Ludwig Hohl, Max Frisch, Paul Celan - mit einem Gedicht auf den Dürrenmattschen Wein -, Paul Nizon, Walter Vogt, Hugo Loetscher, Tuviah Rübner und vielen andern.- Der Blick auf die Bundesordner der Korrespondenz macht andererseits klar, woher der Autor seinen Ruf als schlechter Briefpartner auch hatte; es war wohl schlichte Notwendigkeit für einen "Gedankenschlosser", dem die Worte nicht einfach aus der Feder flossen, auf einen grossen Teil der täglichen Flut von Anfragen und Begehren nicht persönlich zu antworten, wollte er nicht seine schriftstellerische Produktivität dem Ruhm als öffentlicher Person opfern.

Gerichtssaal.

7 Richter. Links im Vordergrund Adam, rechts Gott (ein dicker Herr) hinter ihm Dr. Sabuzek, ein junger Rechtsanwalt, der Verteidiger Gottes. Zwei Gerichtsdiener.

Der erste Richter klopft mit einem Hammer auf den Tisch:

Ich eröffne den Prozess gegen Gott. Ist der Angeklagte erschienen?

Zweiter Richter: Es ist einer erschienen, der behauptet, Gott zu sein.

Erster Richter: Hat er Papiere?

Dritter Richter: Er hat keine Papiere.

Erster Richter zu Gott: Hm – Sie behaupten also, Gott zu sein?

Gott: Ich bin's.

Dritter Richter: Sind Sie mit den Göttern, Allah, Jehova, Buddha, Vitziputzli, irgendwie verwandt?

Gott: Ja.

Vierter Richter: Wer hat Ihnen die Erlaubnis gegeben, sich verschiedene Namen zuzulegen?

Fünfter Richter: Sehr verdächtiges Individuum.

Sechster Richter: Es wird von vielen Seiten Ihre Existenz in Frage gestellt. Können Sie diese beweisen?

Gott: Ich bin hier. Also muss ich existieren.

Zweiter Richter: Sie werden doch nicht erwarten, dass wir auf eine so primitive Beweisführung eingehen werden!

Erster Richter, verzweifelt:

Sie müssen doch Papiere haben!

Adam: Sie behaupten Gott zu sein?

Gott: Ich bin's.

Adam: Dann donnern Sie. (Gott hebt die linke Hand, es donnert)

Adam: Ein nicht zu starkes Erdbeben. (Gott hebt die linke Hand, es erdbebnet) Jetzt soll – sagen wir, jetzt soll der Gerichtsdiener dort in der Ecke tot umfallen (Gott hebt die linke Hand, der Gerichtsdiener fällt tot um) Gut – Tragen Sie den Diener heraus (der Gerichtsdiener wird herausgetragen) Da Gott allein fähig ist, die Naturkräfte zu lenken, glaube ich, dass hiemit erwiesen ist, dass dieser Mann da, Gott ist.

Erster Richter: Ja, er ist Gott. Daran ist nicht mehr zu zweifeln.

Siebenter Richter: Er wird sich nächster Tage wegen der letzten 10 Jahre zu verantworten haben.

Erster Richter: Der Ankläger hat das Wort.

"Der Knopf", Dramenfragment Winter 1942/43

Adam steht auf: Gott! Wir stehen uns, du als Gott und ich als Mensch, dein Geschöpf, vor den Augen dieser ehrwürdigen Richter, gegenüber. Ich habe dich, im Namen aller Menschen, des ungeheuerlichsten Verbrechens anzuklagen. Bist du bereit, die Klage anzuhören und deine Strafe, wenn du schuldig befunden wirst, auf dich zu nehmen?

Gott: Ich bin mir keiner Schandtat bewusst, doch werde ich, wenn ihr mich überzeugen könnt, eine solche je getan zu haben, mich einem Urteil unterwerfen. Klag an.

Adam So höre denn, Gott! Ich klage Dich an, den Menschen erschaffen zu haben.

Gott Das stimmt. (grosser Tumult)

Verteidiger Sind Sie wahnsinnig! Sie stürzen sich ins Verderben! Ich wollte doch einen Kulturfilm über die Schönheit Ihrer Schöpfung laufen lassen! Meine Herren Richter, mein Klient ist unzurechnungsfähig! Er weiss nicht was er spricht.

Erster Richter: Ruhe! Ruhe! Ruhe! Der Ankläger hat das Wort.

Adam Gott: Ich frage dich noch einmal. Überlege gut, was du sagst: Hast Du den Menschen erschaffen?

Gott ruhig Ich habe den Menschen erschaffen.

Zweiter Richter: Unerhört, er gesteht!
Verteidiger Sie sind verloren!
Dritter Richter. Der Fall ist erledigt.

Gott: Meine Richter. Es ist mir weh, vor diesen Schranken stehen zu müssen, ~~noch mehr schmerzt es mich aber~~ angeklagt von dem Geschöpf, das ich, von allen meinen Geschöpfen, am meisten, am heissesten liebe; noch mehr schmerzt es mich aber, dass dieses Geschöpf, seine Schöpfung, auf die ich stets am stolzesten war, als ein Verbrechen bezeichnet. Was hab ich nicht alles für den Menschen getan, mit welchen Vorzügen habe ich ihn nicht ausgestattet. Ich habe ihn nach meinem Bilde erschaffen...

Siebenter Richter: Sie müssen gerade eine Grimasse geschnitten haben, als sie, ihr Bild zu sehen, in einen Spiegel schauten.

Gott: Ich habe ihn zum Herrn der Erde gemacht, ich habe ihn über alle meine andern Geschöpfe gesetzt, dass er die Dinge bat machte. Ich gab ihm die Vernunft, dass er Häuser baue, sich vor der Witterung zu schützen...

Fragmente, Unpubliziertes

Neben dem Biographischen interessieren im Nachlass natürlich vor allem bisher unbekannte literarische Texte. Dazu ist zunächst festzuhalten, dass Dürrenmatt sein Werk zu Lebzeiten publikationsmässig gut ausgeschöpft und im letzten Jahrzehnt vieles wieder aufgenommen hat, was früher liegen geblieben war: zunächst in der "Gesamtwerkausgabe" von 1980, dann in den "Stoffe"-Bänden (1981 und 1990) und im Kriminalroman "Justiz" (1985), der ja zu grossen Teilen schon in den fünfziger Jahren entstanden ist.

Aus diesen Gründen findet sich relativ wenig Unbekanntes im Nachlass; immerhin ist da eine ganze Reihe von unpublizierten oder zumindest schwer zugänglichen Essays und Reden auf Freunde und Bekannte. Dann trifft man auf verschiedene Fragmente, etwa das Kriminalroman-Fragment "Der Pensionierte": Ein siebenfach geschiedener Berner Kommissär ("Ich handle als alter Polizist aus lauter Gewohnheit gesetzlich, und damit in Punkto Weiber in Richtung Ehe.") geht nach seiner Pensionierung seinen "unerledigten" Fällen nach und überführt die Delinquenten, allerdings nicht, um sie der Justiz zu übergeben, sondern um ihnen ihren Dilettantismus zu demonstrieren. Einem Versicherungsbetrüger und seiner Frau gegenüber begründet er sein merkwürdiges Verhalten :

> *"Vor einem Jahr", sagte er, "habe ich oft in Ihrem Gasthaus gegessen, Frau Bottiger. Es ist eine phantastische Fressbeiz geworden. Ihr beide habt etwas aus der Feuersbrunst gemacht. Dass dabei die Versicherung gerupft wurde, zugegeben, doch floriert sie deshalb weniger? Ich habe so viele Menschen in meinem Leben verhaftet, dass ich, weiss Teufel, es manchmal als meine moralische Pflicht angesehen habe, hin und wieder jemanden nicht zu verhaften. Sehen Sie, Herr Bottiger, ich kannte einmal einen Pfarrer, der jedes Jahr den zehnten Teil seines Einkommens in eine besondere Kasse tat, in die Armenkasse, und so habe ich denn auch immer jeden zehnten meiner Verbrecher in eine besondere Kasse getan, in meine Ungerechtigkeitskasse."*

In die Reihe der Nobelpreisträger-Stücke gehört "Die Sekretärin. Eine Friedhofskomödie", eine Posse auf den Literaturbetrieb. (Ein Schriftsteller namens Bluff erhält den Nobelpreis für einen Roman, den es gar nicht gibt, was aber niemand merkt, da niemand liest.) Bei diesen Texten handelt sich wirklich um Fragmente, die noch weit von einem Abschluss waren und die Dürrenmatt wohl endgültig fallengelassen hatte. Anders verhält es sich mit einer ganzen Reihe von mehr oder weniger abgerundeten Texten, die im Zusammenhang mit den "Stoffen" stehen, Texte wie "Prometheus. Dramaturgie des Rebellen", "Kabbala der Physik" oder "Gedankenfuge". Sie belegen, weshalb sich Dürrenmatt gerade in den späten Jahren in erster Linie als Philosoph verstand; in ihnen wird versucht, die verschiedenen Systeme des Wissens, Glaubens und Wertens in Beziehung zu setzen: Naturwissenschaft, Philosophie, Moral, Recht und mystische Religion, wobei ein labyrinthisches Verweisungssystem entsteht. Aus dem gleichen Umfeld stammt eine Wissenschaftsparodie und Science-Fiction-Geschichte mit dem Titel "Der Versuch", die von wissenschaftlichen Rekonstruktionsversuchen unserer archaischen Zeit im Jahre 12'000 handelt. (Es ist da von Sebastian Amadeus Goethe und seiner Tetralogie "Der Ring der Nibelungen" die Rede.) Es stellt sich heraus, dass die Wissenschaftler Computer sind, die ihre Geschichte erforschen und nebenbei gegen eine häretische Richtung polemisieren, die behauptet, der Computer stamme vom Menschen ab, und nicht umgekehrt...

Der Diogenes-Verlag, der über die Publikationsrechte für Texte aus dem Nachlass verfügt (und mit dem sich eine gute Zusammenarbeit angebahnt hat), sieht für den Herbst 1992 die Herausgabe eines ersten Essay-Bandes aus dem Nachlass vor.

Dokumentierte Entstehungsprozesse

Rein umfangmässig machen jedoch die diversen publizierten und unpublizierten Fassungen und Entwicklungsstufen der bekannten Texte das Hauptgewicht der Manuskripte aus. Dabei sind die Texte sehr unterschiedlich dokumentiert - zum "Blinden" (1947/48) sind nur zwei Entwürfe vorhanden, zu den "Physikern" sind es immerhin acht Fassungen aus dem Jahr 1961, zu "Achterloo" sind aus den sieben Jahren Arbeit am Stück um die 10'000 Seiten zu sichten...

Die Massen von Textenwürfen und -fassungen werden natürlich in erster Linie die Germanisten und Germanistinnen interessieren, und es gehört viel Geduld und Durchhaltevermögen dazu, diese Materialien für die Kenntnis von Dürrenmatts Werk fruchtbar zu machen. Sie ermöglichen es, das Werk nachträglich "in statu nascendi" kennenzulernen, den Prozess der Überarbeitungen mitzuverfolgen, und so etwas von der Differenz abzubauen, die Dürrenmatt 1954 in den "Theaterproblemen" feststellte:

> *Für die Literaturwissenschaft ist das Drama ein Objekt; für den Dramatiker nie etwas rein Objektives, von ihm Abgelöstes. Er ist beteiligt. (...) Die Wissenschaft sieht allein das Resultat: Den Prozess, der zu diesem Resultat führte, kann der Dramatiker nicht vergessen.*

Dürrenmatt gehört ja zu jenen Schriftstellern, die ihre Werke immer wieder hervornehmen, überarbeiten, weiterdenken, umdeuten, neukonzipieren. Häufig ergeben sich völlig neue Sinndimensionen des Textes, man denke nur an die Neufassung der Erzählung "Der Tunnel", in der mit Streichung der Schlussätze auch der religiöse Deutungsbezug zurückgenommen wird. (Aus dem Nachlass ist zu ersehen, dass die neue Fassung nicht erst um 1978 entstanden ist, als sie publiziert wurde, sondern schon anfangs der sechziger Jahre.) Aber auch in weniger spektakulären Fällen ist es faszinierend, die Entstehungsstufen zu vergleichen, so ist beispielsweise bei den "Physikern" ein "genialer Wurf" zeitlupenhaft über acht vorhandene Entstehungsstufen wahrzunehmen: Die als "Urmanuskript" bezeichnete Handschrift (vgl. Abb. S. 29) hat erst einen skizzenhaften Schluss: Nachdem der sich wie seine Kollegen "Einstein" und "Newton" verrückt stellende Physiker Möbius seine Notizen zur Entdeckung des Systems aller möglichen Erfindungen verbrannt hat und dies dem Irrenarzt Dr. Zahnd eröffnet, heisst es nur:

> *Zahnd gesteht, dass er das Geheimnis Möbius' schon längst kennt und einen riesenhaften Trust gebildet hat, die drei Physiker sind seine Gefangenen.*

Schon in der nächsten handschriftlichen Fassung ist der Irrenarzt in ein "Fräulein Doktor von Zahnd" verwandelt. Diese Wandlung der Hauptgestalt geht - wie als Anekdote bekannt - auf einen Besuch der Schauspielerin Therese Giehse zurück, der in der Agenda festgehalten ist. Am 4. Juli 1961 notiert Dürrenmatt: "Hole Giehse von Zürich", am 9. Juli: "Beschliesse aus Zahnd Frau zu machen." - Im Verlauf der Fassungen kommen sukzessive verschiedene wichtige Elemente hinzu: die "schlimmstmögliche Wendung", die symmetrische Verkehrung, dass nicht nur die sich verrückt gebenden Wissenschaftler nicht verrückt sind, sondern umgekehrt die skrupellose Irrenärztin selber irr ist; die szenische Verwandlung der Anstalt in ein Gefängnis; und noch später der berühmte Schlussatz: "Was einmal gedacht wurde, kann nicht mehr zurückgenommen werden."

Auch ein umfangreiches Fragment des Dramas "Der Turmbau", an dessen Ausführung Dürrenmatt scheiterte und das er verbrannt haben will (die Verbrennung findet sich auch als Agendaeintrag), aus dem sich später die Komödie "Ein Engel kommt nach Babylon" entwickelte, ist vorhanden.

Durch die Fülle der Entwicklungsstufen wird das Werk Dürrenmatts als facettenreicher, vielstrangiger Denkprozess sichtbar, zwar nicht als linearer, aber doch als kontinuierlicher; es enthüllen sich Bezüge zwischen frühesten und spätesten Texten, und es ist zu hoffen, dass die Erforschung und Publikmachung des Nachlasses dazu beitragen kann, dass das Werk nicht mehr so ausschliesslich auf die wenigen "Klassiker" hin gelesen wird, und dass auch ein differenzierteres Verständnis für seine pointierten kulturellen und politischen Analysen und Stellungnahmen entsteht.

Sie beschliessen im Irrenhaus zu bleiben und gehen auf ihre Zimmer

—

Der Salon ist leer. Zuerst kommen von rechts McArthur und Murillo in ihren üblichen weissen Pflegermäntel. Räumen das Essen fort. Dann erscheint von rechts Uwe Siewers, ebenfalls in weissem ~~Wärterkittel~~ Pflegermantel. Stellt eine Bordeauxflasche in einem Körbchen auf den Tisch. Dann ein Bordeauxglas. Die Flasche ist schon entkorkt. Von links kommt Professor August Zahnd in einem eleganten schwarzen Strassenanzug.

Oberwärter: Herr Professor.

Der Professor entnimmt einem Etui eine Zigarre schneidet sie an. Uwe Siewers gibt ihm Feuer.

Zahnd: Danke. Grand-Larose?

Oberwärter: Grand Larose.

Zahnd: 1929?

Oberwärter: 1929.

Zahnd: Einschenken.

Oberwärter: Giesse ~~vielle~~ vielleicht lieber vorher um. Bei diesem Jahrgang.

Zahnd: Nicht nötig. Er hat sich gut gehalten.

Er setzt sich.

Zahnd: Kenne meine Weine

Uwe Siewers schenkt ein.

Zahnd: Und nun raus

Oberwärter: Bitte, Herr Professor.

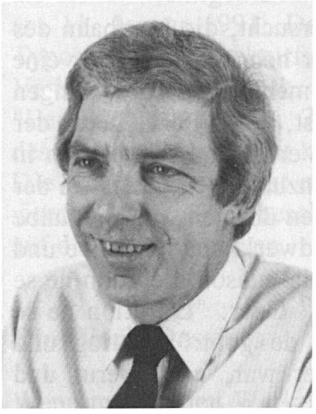
Geht nach links hinaus. Der Professor kostet den Wein, raucht. Möbius kommt aus seinem Zimmer. Stutzt.

Die Arbeit am Nachlass

Was geschieht mit diesem reichen Nachlass im SLA? Die primären Aufgaben sind natürlich Katalogisierung und Konservierung. Mit der definitiven Katalogisierung wollen wir, wie schon erwähnt, zuwarten, bis das neue EDV-System der SLB zur Verfügung steht. Ein detailliertes Verzeichnis der Manuskripte in systematischer, alphabetischer und chronologischer Ordnung ist vorhanden. In nächster Zeit soll die Sichtung und Grobordnung des umfangreichen Dokumentationsmaterials abgeschlossen werden. Und die konservatorischen Fragen müssen einmal systematisch geklärt werden. Das Material ist in den meisten Fällen in gutem Zustand; Probleme stellen vor allem die unzähligen rostenden Büroklammern sowie collagierte Texte, wo entweder zuviel oder gar nichts mehr klebt.

Neben diesen traditionellen Archiv-Aufgaben möchten wir aber dazu beitragen, das Werk Dürrenmatts lebendig zu erhalten. Die schon von Dürrenmatt selber angelegte Dokumentation zu seinem Werk wird fortgeführt und ergänzt. So soll das SLA - und dazu ist es durch den Rückhalt in der Landesbibliothek prädestiniert - auch zu einem zuverlässigen Informationszentrum in sachen Dürrenmatt werden, und dadurch auch zu einem Ort der Kommunikation. Schon jetzt kommen regelmässig Anfragen zu Handschriften, speziellen Fassungen, Korrespondenz, Fotomaterial und Sekundärliteratur. Und es begegnen sich hier Übersetzer, Lektorin, Biograph, Wissenschaftler und Bekannte des Autors, was wiederum zur Folge hat, dass das Literaturarchiv von diesem Umfeld des Autors in jeder Beziehung profitieren und den Nachlass sukzessive ausbauen kann; so wurde dem SLA kürzlich ein schönes Manuskript aus dem Jahr 1946 mit dem Titel "Der Mörder" (es handelt sich um eine Vorstufe zur Erzählung "Die Falle") und ein Widmungsgedicht geschenkt, und wir sind auch in den Besitz von Kopien verschiedener Dürrenmatt-Briefe gelangt; durch gezielte Kontakte sollen die Bestände in Form von Originalen oder Kopien weiter ausgebaut werden. Mittelfristig ist auch eine grössere Dürrenmatt-Ausstellung geplant.

Dürrenmatt hat die Einweihung des Archivs nicht mehr miterlebt - wer weiss allerdings, auf welchem Himmelskörper der "grosse Alte ohne Bart" sitzt und mit seinem sanft spöttischen Lächeln durchs Fernrohr beobachtet, wohin die Billardkugeln rollen, denen er einen wohlberechneten Stoss "à la bande" versetzt hat.



Marius Michaud, Chef-Stellvertreter Schweizerisches Literaturarchiv

DAS ARCHIV DES VERLAGS BERTIL GALLAND
Erste Bestandesaufnahme - erste Überlegungen

Ein wenig erforschter Bereich

Das zeitgenössische Verlagswesen der französischen Schweiz ist ein bisher vernachlässigtes, übersehenes Thema. Zwar gibt es zahlreiche Artikel, Broschüren, Würdigungen, Gedenkschriften, die bestimmten Orten, Unternehmen oder Verlegerpersönlichkeiten gewidmet sind. Abgesehen von solchen Gelegenheitsbeiträgen liegen aber Studien wie die von Pascal Fouché für Frankreich[1], also eigentliche Bestandesaufnahmen, Übersichten und chronologische Abrisse nicht vor. Umso grösser also das Interesse des Schweizerischen Literaturarchivs für das Verlagsarchiv Bertil Galland. Und damit verbunden die Zuversicht, dass andere Verleger sein Beispiel nachahmen und damit Untersuchungen ermöglichen werden wie die von Fouché.

Porträt eines ungewöhnlichen Verlegers

In seinem wunderbaren Essay über rund 30 Persönlichkeiten der französischen Schweiz, die "en marge" gelebt, aber entschieden zur ihrer Gestaltung beigetragen haben, bezeichnet Bertil Galland - in einem ersten autobiographischen Teil: "L'itinéraire" - die Erfahrungen und Verwurzelungen seines Denkens und Wirkens als Journalist und Verleger[2]: die Dichtung, den Umgang mit zwei Sprachen, "la passion des pays et des langues" (die Leidenschaft für Länder und Idiome)[3], die prägenden Begegnungen - mit Rolland Chollet, Gustave Roud, Jacques Chessex, Marcel Regamey -, "le goût de l'exploration systématique" (die Freude am systematischen Erforschen)[4], die ihn die Länder Europas, vor allem Italien, Island, Skandinavien, dann Amerika, später China hat entdecken lassen. Mit Sicherheit ist es aber die Lektüre unserer Dichter: Roud, Matthey, Chappaz, Chessex und Jaccottet, die ihm den Weg gewiesen hat: "Dans le canton où je vivais (...), il y avait un esprit à changer, une solitude à conjurer, des liens avec la France à cultiver en récusant toute dépendance

---

1 Pascal Fouché: Au Sans Pareil. Paris, Bibliothèque de littérature française de l'Université de Paris. 1983. - 445 S.; La Sirène. Paris, Bibliothèque... . 1984. - 591 S. Sechs weitere Darstellungen sind in Vorbereitung.

2 Bertil Galland: Princes des marges. La Suisse romande en trente destins d'artistes. Lausanne, Editions 24 Heures. 1991. - 284 S.

3 Bertil Galland a.a.O. S. 9

4 a.a.O. S. 13

mimétique." (Im Kanton, wo ich wohnte, war eine Geistesänderung nötig, ein Ausbruch aus der Zurückgezogenheit, waren - ohne falsche Anpassung und Abhängigkeit - die Beziehungen zu Frankreich zu pflegen.)[5]

1991, anlässlich seines 60. Geburtstags, hat die Zeitschrift "Ecriture" versucht, die Laufbahn des Verlegers Bertil Galland nachzuzeichnen[6]. Dieser Versuch lässt uns besser begreifen, was für eine grosse Leistung er vorweisen kann: neben seinen eigenen Werken und mehreren Übersetzungen skandinavischer Autoren nicht weniger als 200 Veröffentlichungen, zuerst, 1953-1971, unter der Flagge der "Cahiers de la Renaissance vaudoise", 1972-1983 im eigenen Verlag und schliesslich in den "Editions 24 Heures". Diesem Katalog ist die Zeitschrift "Ecriture" hinzuzufügen, zuerst in der Reihe der "Cahiers" veröffentlicht, dann im eigenen Haus. Die Zahlen geben übrigens nur die halbe Wahrheit wieder; denn alle diese Werke sind mit bewundernswürdiger handwerklicher Hingabe und sozusagen im familiären Kreis geschaffen worden. Er sagt es selbst: "(...) la maison d'édition ne se distinguait pas de la cuisine." (Verlag und Küche waren einunddasselbe.)[7] Oder: "L'édition ne se dissociait pas de ma vie familiale. Or, j'étais vagabond de métier et de goût." (Verlag und Familienleben waren nicht getrennte Dinge. Nur dass ich ein Wanderer war, nach Beruf und Neigung.)[8]

Es spricht für den hohen Rang, den die "Editions Bertil Galland" im Lauf der Zeit erreicht haben, dass die Schliessung des Unternehmens, am Ende des Literaturjahres 1981/1982, wie ein Blitz aus heiterem Himmel einschlug und bei vielen Autoren zunächst ein Gefühl der Bestürzung zurückliess. Das zeigt die Verdienste, die der Verleger sich in 30jähriger Tätigkeit erworben hat. Man könnte eine ganze Reihe rühmender Kommentare seiner Autoren-Freunde vorlegen. Wir zitieren einen einzigen - von Corinna Bille. Nach den unendlich mühsamen Abschlussarbeiten an den "Cent Petites Histoires cruelles" schrieb sie Bertil Galland am 3. Juli 1973: "Pour nous, vous êtes et vous avez toujours été un *merveilleux* éditeur, unique, comme un n'en fera plus. Et je vous ai dit que vous aviez une force vitale très grande." (Für uns sind Sie und sind es immer gewesen: ein *wunderbarer* Verleger, einzigartig, unwiederholbar. Und ich habe Ihnen schon gesagt, dass Sie eine sehr grosse Vitalität besitzen.)[9] Arbeitskraft, Energie, Voraussicht und Strenge: Zu diesen Eigenschaften, die man am Verleger Bertil Galland hervorgehoben hat, kommt hinzu der Mut, der ihn antrieb, sich seit den sechziger Jahren im Kampf für einen neuen Kanton Jura zu engagieren.

Das einhellige Lob darf aber nicht vergessen lassen, dass sich zwischen Autoren und Verleger auch Reibungen und Spannungen ergeben haben. Alice Rivaz bekennt: "(...) il faut bien qu'un livre naisse de quelques affrontements, d'attentes anxieuses, de tâtonnements." (Ein Buch braucht zu seiner Entstehung Zusammenstösse, ängstliches Warten und Tasten.)[10] Gerade hierin lagen aber für Bertil Galland Glück und Freude, wie er es Alice Rivaz gegenüber ausspricht, als er ihr ein xtes Mal mit der Umschlaggestaltung von "Ce Nom qui n'est pas le mien" lästig werden muss und sich rechtfertigen will: "Mais la création d'un livre n'est-elle pas cette période, belle entre toutes pour l'éditeur, où une chaîne de décisions le rapproche d'un auteur qu'il admire, et qu'au lieu d'aborder de face, il se met à côtoyer dans un effort commun." (Ist denn nicht die Gestaltung eines Buches die Phase, die schönste von allen für den Verleger, wo eine Kette von Entscheidungen ihn dem bewunderten Autor näher bringt und wo er ihm nicht mehr gegenüber-, sondern in einer gemeinsamen Anstrengung neben ihm steht.)[11] Das Archiv der "Editions Bertil Galland" bietet Beispiele in grosser Zahl für diese aussergwöhnliche Zusammenarbeit zwischen Autor und Verleger - Zeit, das dem Leser zu zeigen.

---

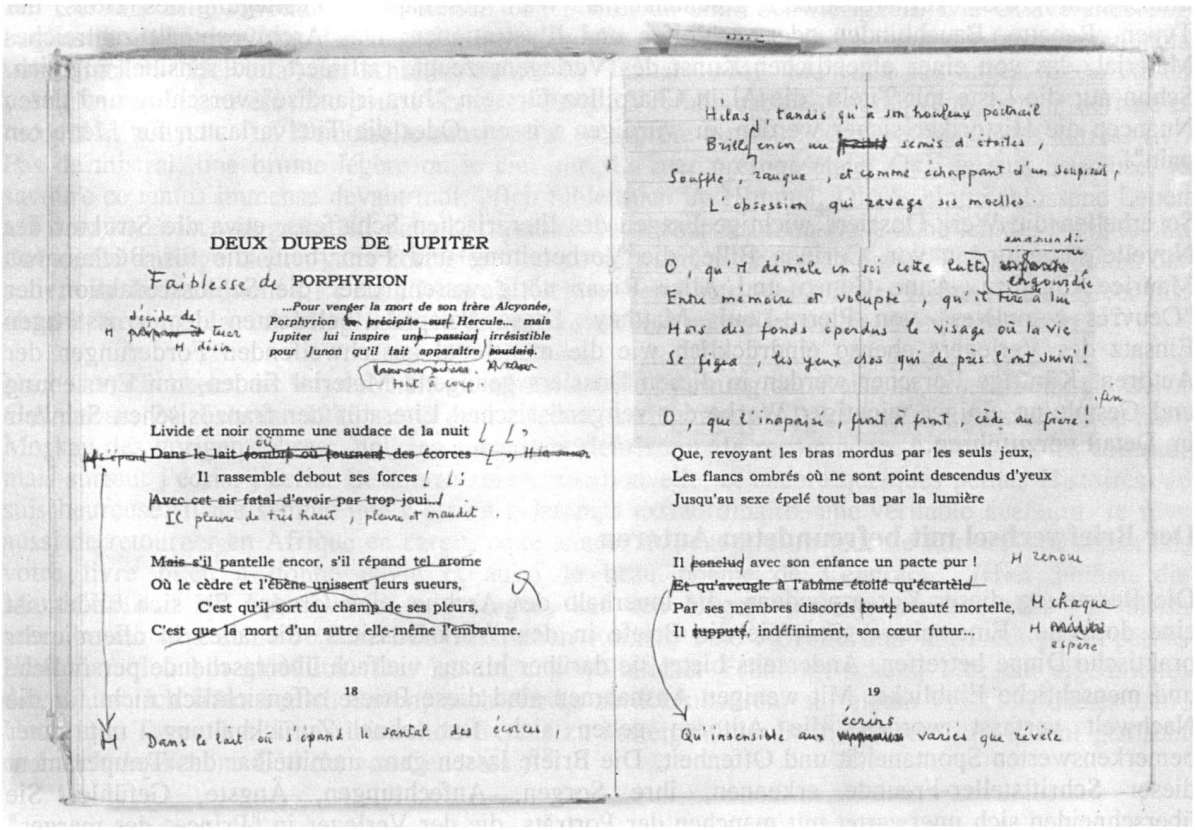
5 a.a.O. S. 14
6 Ecriture 38, Lausanne, Autome 1991, S. 267-274
7 Bertil Galland, a.a.O. S. 180
8 a.a.O. S. 215
9 Brief von Corinna Bille an Bertil Galland vom 3. Juli 1973. Alle in diesem Beitrag zitierten Briefe: Archives littéraires des Editions Bertil Galland; hier in den betreffenden Werk-Dossiers bzw. in der Korrespondenz mit den befreundeten Autoren.
10 Brief von Bertil Galland an Alice Rivaz vom 28. August 1980 (Kopie)
11 Brief von Bertil Galland an Alice Rivaz vom 11. September 1980 (Kopie)

Inhalt und Bedeutung

Das Schweizerische Literaturarchiv hat das Archiv der "Editions Bertil Galland" 1990 erworben, als ersten wichtigen Bestand aus der französischen Schweiz, kurz vor seiner feierlichen Eröffnung am 11. Januar 1991. Der Fonds besteht aus folgenden Hauptteilen: Werk-Dossiers (Manu- und Typoskripte, Korrekturfahnen, Korrespondenz und Unterlagen, die sich auf die Herstellung und Verbreitung eines Buchs beziehen); Briefwechsel mit befreundeten Autoren; Archiv der Zeitschrift "Ecriture" 1964-1980; Zeitungsausschnitt-Sammlung; vollständige Reihe der Veröffentlichungen des Verlags - insgesamt rund 20 Laufmeter.
Die Katalogisierung ist noch nicht so weit gediehen, dass jeder dieser Teile detailliert beschrieben werden könnte; wir beschränken unsere Bemerkungen im wesentlichen auf die Werk-Dossiers und auf die Korrespondenz.

Die Werk-Dossiers

Wenn man in den Werk-Dossiers blättert, so ist es wohl das Gefühl, das zunächst und überwiegend angesprochen wird. Man amüsiert sich über die Zerfahrenheit von Alice Rivaz beim Korrigieren ihrer Fahnen oder wird angesteckt vom Lachen eines Maurice Chappaz, der Geld beschafft, indem er Gedichte abschreibt. Wer bliebe unberührt von den letzten Korrekturbögen der "Portes du jour", die Anne Cuneo im Zug zwischen Zürich und Lausanne durchgesehen hat, am Tag vor ihrem Eintritt ins Krankenhaus und der schweren Operation, die sie dann in "Une cuillerée de bleu" erzählt? Besonders bewegend ist das Manuskript des "Bal double" von Corinna Bille, das sie in der Klinik korrigiert hat, kurz vor ihrem Tod.



DEUX DUPES DE JUPITER

Faiblesse de PORPHYRION

...Pour venger la mort de son frère Alcyonée, Porphyrion ~~se précipite sur~~ Hercule... mais Jupiter lui inspire un~~e~~ passion irrésistible pour Junon qu'il fait apparaître ~~soudain~~.

Livide et noir comme une audace de la nuit
Dans le lait ~~tombe~~ où ~~fournent~~ des écorces
Il rassemble debout ses forces
~~Avec cet air fatal d'avoir par trop joui...~~
Il pleure de très haut, pleure et maudit.

~~Mais~~ s'il pantelle encor, s'il répand tel arome
Où le cèdre et l'ébène unissent leurs sueurs,
C'est qu'il sort du champ de ses pleurs,
C'est que la mort d'un autre elle-même l'embaume.

18

Hélas, tandis qu'à son douleur poitrail
Brille encor un ~~[illegible]~~ semis d'étoiles,
Souffle, rauque, et comme échappant d'un soupirail,
L'obsession qui ravage ses moelles.

O, qu'il démêle en soi cette lutte ~~[illegible]~~ enjoué,
Entre mémoire et volupté, qu'il fuie à lui
Hors des fonds épendus le visage où la vie
Se figea, les yeux clos qui de près l'ont suivi!

O, que l'inapaisé, point à point, cède au frère!

Que, revoyant les bras mordus par les seuls jeux,
Les flancs ombrés où ne sont point descendus d'yeux
Jusqu'au sexe épelé tout bas par la lumière

Il ~~conclud~~ avec son enfance un pacte pur!
~~Et qu'aveugle à l'abîme étoilé qu'écartèle~~
Par ses membres discords ~~toute~~ beauté mortelle,
Il ~~supputé~~, indéfiniment, son cœur futur...

19

Doppelseite aus einem Buch von Pierre Louis Matthey, mit eigenhändigen Ergänzungen (SLA, "Archives littéraires des Editions Bertil Galland")

Vom Standpunkt der Literaturwissenschaft aus gesehen, machen in erster Linie die Autoreneingriffe die Bedeutung der Werk-Dossiers aus. Zwar gibt es auch Manuskripte, die ohne jede Änderung veröffentlicht worden sind; es gibt aber andere, die der Verfasser ausführlich korrigiert und überarbeitet hat und die eindrücklich zeigen, wieviel Mühe Autor und Verleger investiert haben.

Ein exemplarischer Fall sind in dieser Hinsicht Pierre-Louis Matthey und seine "Poésies complètes". Sie waren für ihn nicht bloss die sämtlichen Gedichte, handschriftlich oder gedruckt, sondern auch alle Vor- und Nebenformen, die er, kurz vor seinem Tod, als hinlänglich gut beurteilte, um zum endgültigen Bestand seines Werks zu gehören[12]. Daher der Abdruck von Texten aus unterschiedlichsten Quellen: aus den vier kostbaren kleinen Büchern in der "Edition Mermod", von Matthey eigenhändig annotiert, mit Korrekturabzügen, Collagen, Streichungen, Ergänzungen - dazu Veröffentlichungen in Anthologien, in "Ecriture" usw. Dieses Projekt verlangte von Autor und Verleger einen unglaublichen Aufwand für die Textherstellung, aber auch - wie der ausgedehnte Briefwechsel berichtet - bei der Wahl der Typen, der Seitengestaltung, beim Einband usw. Je weiter die Arbeit fortschreitet, desto sichtbarer auf der einen Seite die Ungeduld und die Ansprüche Mattheys, dessen Kräfte von Tag zu Tag abnehmen, auf der andern die ganz unübliche Geduld, die Nachsicht des Verlegers, der dennoch fest bei gewissen Entscheidungen bleibt.

Der Briefwechsel zu den "Cent Petites Histoires cruelles" von Corinna Bille bietet ein ähnlich sprechendes, wenn auch ganz anders angelegtes Beispiel für die Zusammenarbeit zwischen Autor und Verleger: beide mit leidenschaftlichem Einsatz um Kürzungen ringend, Corinna bemüht, ihre Auffassung gegenüber dem Verleger, aber auch gegenüber Maurice Chappaz durchzusetzen. Weitere Namen fallen einem ein: Maurice Chappaz, Anne Cuneo, Alice Rivaz.

Nicht nur solche Arbeit am Text macht den aussergewöhnlichen Willen zum vollkommenen Werk sichtbar, sondern auch die Herstellung eines Buches an sich, der Bertil Galland, wie man weiss, immer sehr grosse Aufmerksamkeit geschenkt hat. Wahl des Papiers, Festlegung des Titels, der Typen, Rabatte, Bauchbinden oder -schleifen und Illustrationen: Das Archiv enthält zahlreiches Material, das von einer eigentlichen Kunst des Verlegens zeugt, raffiniert und sensibel zugleich. Schon nur die Liste mit Titeln, die Alain Charpilloz für sein "Jura irlandisé" vorschlug und deren Nuancen die Historiker sicher werden zu würdigen wissen. Oder die Titelvarianten für "Jette ton pain"!

So erhellen die Werk-Dossiers wichtige Fragen des literarischen Schaffens, etwa die Struktur der Novellensammlungen von Corinna Bille, die Vorbereitung und Feinarbeit, die für Bücher von Maurice Chappaz, Anne Cuneo und Alice Rivaz nötig waren, oder die Schlussredaktion der "Oeuvres complètes" von Pierre-Louis Matthey. Diese Beispiele beleuchten den grossartigen Einsatz des Verlegers ebenso eindrücklich wie die manchmal ausschweifenden Forderungen der Autoren. Künftige Forscher werden in diesen Dossiers genügend Material finden, um Entstehung und Gestaltung einiger wichtiger Werke der zeitgenössischen Literatur der französischen Schweiz im Detail vorzuführen.

Der Briefwechsel mit befreundeten Autoren

Die Bedeutung dieser Korrespondenz, die innerhalb des Archivs eine Gruppe für sich bildet, ist eine doppelte. Einerseits ergänzt sie die Briefe in den Werk-Dossiers, die alles in allem mehr praktische Dinge betreffen. Anderseits bietet sie darüber hinaus vielfach überraschende persönliche und menschliche Einblicke. Mit wenigen Ausnahmen sind diese Briefe offensichtlich nicht für die Nachwelt verfasst worden; die Autoren geben sich fast ohne Zurückhaltung, mit einer bemerkenswerten Spontaneität und Offenheit. Die Briefe lassen ganz unmittelbar das Temperament dieser Schriftsteller-Freunde erkennen, ihre Sorgen, Anfechtungen, Ängste, Gefühle. Sie überschneiden sich unerwartet mit manchen der Porträts, die der Verleger in "Princes des marges" gezeichnet hat, und vervollständigen sie. Diese Verflechtung ist besonders frappant bei Corinna Bille und Alice Rivaz.

---

12 Brief von Bertil Galland an Gilbert Guisan vom 2. Oktober 1971 (Kopie)

Ich erlaube mir, etwas ausführlicher bei Corinna Bille zu bleiben, deren Nachlass sich ebenfalls im Schweizerischen Literaturarchiv befindet. Ihre Korrespondenz mit Bertil Galland umfasst ungefähr 140 eigenhändige Briefe und Karten, geschrieben zwischen 1961 und 1979. Sie geben ein ausserordentlich lebendiges und anrührendes Bild der Schriftstellerin. Man begegnet zunächst ihrer leidenschaftlichen Liebe zur Natur, den Blumen, den Tieren; wie Ramuz in seinem "Journal" unterlässt sie nie, "la première journée du vrai printemps", den ersten wirklichen Fürhlingstag, mit kleinen Tupfern festzuhalten. Ihre Familie ist in den Briefen anwesend, ihre Mutter, die Kinder. Sie erwähnt die Freunde, Verscio, das "teatro Dimitri", den Architekten Kummer, den sie ihren "presque frère jumeau" nennt, ihren "Beinahe-Zwillingsbruder"[13], dann die geliebten Orte (Veyras, les Vernys), Besuche, die tägliche Lektüre, Zeitungsartikel, Interviews - kurz: die Alltagsdinge in ihrer ganzen Vielfalt. Die Korrespondenz Corinnas enthüllt aber auch bezeichnende Züge ihrer Persönlichkeit, ihr Temperament als Schriftstellerin, ihre Freude am Reisen.

Afrika ist allgegenwärtig. Aus Abidjan, wo sie sich zum ersten Mal aufhält, schreibt sie am 24. März 1970 eine Postkarte: "Il me semble que je pourrais vivre toujours en Afrique tant je m'y sens bien et tant j'ai de joie à voir le peuple noir, les plantes étranges, les petits animaux." (Mir scheint, ich könnte immer in Afrika leben, so wohl fühle ich mich und so sehr freue mich, die schwarzen Menschen zu sehen, die seltsamen Pflanzen, die kleinen Tiere.)[14] Der gleiche Eindruck ergibt sich bei ihrer zweiten Ankunft in Abidjan, am 6. Februar 1974: "Me voilà en Afrique où les lumières d'Abidjan nous ont accueillies au port, joyeuses comme une immense fête foraine. Une vie contient plusieurs vies." (Ich bin in Afrika, wo die Lichter von Abidjan uns im Hafen empfangen haben, fröhlich wie eine ungeheure Budenstadt. Ein Leben umschliesst mehrere Leben.)[15] Sie reist viermal nach Afrika und bringt von dort einen ganzen Vorrat an Aufzeichnungen mit, die bis jetzt unveröffentlicht sind. Russland vermittelt ihr ähnliche Empfindungen. Aus Moskau schreibt sie Bertil Galland am 5. September 1975: "Je suis heureuse."[16].

Bei Corinna Bille verbinden sich Reisen und Schreiben ohne Schwierigkeit. Die Ortsveränderung begünstigt das Schreiben; das zeigen die Karten, die sie anlässlich ihres zweiten Afrika-Aufenthalts vom Frachter "Helvetia" aus schreibt, so am 18. Januar 1974: "Me voilà aux anges. Cette vie en vase clos sur la mer est faite pour l'écriture. Dans ma cellule-cabine, j'ai déjà entièrement corrigé et recopié la nouvelle 'La Demoiselle sauvage' et m'apprête à refaire certaines pages des autres. (...) Pas de mistral, une brume légère ou le ciel pur. La mer presque étale. Oui, je suis heureuse, je savoure ce temps immense devant moi." (Ich fühle mich im Himmel. Dieses eingeschlossene Leben auf dem Meer ist wie gemacht, um zu schreiben. In meiner Kabinen-Zelle habe ich die Novelle 'La Demoielle sauvage' schon ganz korrigiert und kopiert und mache mich daran, bestimmte Seiten der andern zu überarbeiten. (...) Kein Mistral, leichter Nebel nur oder blanker Himmel. Das Meer fast ohne Bewegung. Ja, ich bin glücklich. Ich geniesse diese unendliche Zeit, die vor mir liegt.)[17]

Nach der Rückkehr, in Veyras, hält die stimulierende Wirkung der Reise an. So schreibt sie Bertil Galland am 24. Februar 1975, nach dem zweiten Aufenthalt in Afrika und der grossen Reise nach Moskau des vorigen Jahres: "Ici, les amandiers fleurissent. Je recommence à errer sur les collines, mais surtout j'écris, j'écris. Le roman russe, une nouvelle, et encore quelques petites Histoires. Je suis heureuse. Il me semble que c'est un printemps extraordinaire, une véritable aventure. Je rêve aussi de retourner en Afrique en cargo, cette année. Et peut-être un jour de faire le Transsibérien, votre livre m'en a donné envie et aussi le beau poème de Cendrars." (Hier blühen die Mandelbäume. Ich habe wieder angefangen, auf den Hügeln umherzustreifen, aber vor allem schreibe ich und schreibe ich. Den russischen Roman, eine Novelle und noch ein paar 'petites Histoires'. Ich bin glücklich. Das ist ein ungewöhnlicher Frühling, scheint mir, ein eigentliches Abenteuer. Ich träume auch davon, nach Afrika zurückzukehren, auf einem Frachter, dieses Jahr. Und eines Tages den Transsibirischen Expres zu besteigen; Ihr Buch hat mir Lust darauf gemacht und auch das schöne Gedicht von Cendrars.)[18]

---

[13] Brief von Corinna Bille an Bertil Galland vom 15. Januar 1973
[14] Postkarte von Corinna Bille an Bertil Galland vom 24. März 1970
[15] Brief von Corinna Bille an Bertil Galland vom 6. Februar 1974
[16] Brief von Corinna Bille an Bertil Galland vom 5. September 1974
[17] Postkarte von Corinna Bille an Bertil Galland vom 18. Januar 1974
[18] Brief von Corinna Bille an Bertil Galland vom 24. Februar 1975

Die Freude, die dieser Verzauberung durch "l'Afrique sombre et verte" (das dunkle grüne Afrika)[19] entspringt, hebt sich schmerzlich ab von der in den letzten Briefen spürbaren Spannung, vom 21. Oktober 1978 an, als sie ihren Freunden mitteilt, dass sie ins Krankenhaus geht - bis zu ihrem letzten Brief an Bertil Galland, datiert vom 16. Oktober 1979, in dem sie sagt, sie fühle sich wieder "vivante, très heureuse, légère" (lebendig, sehr glücklich, leicht). Sie kommt auf ihr Projekte und Entwürfe zurück und entwirft ausführlich einen Buchumschlag für "Le Bal double": "C'est-à-dire un beau visage de jeune femme (celle du Bal double) menacée par l'intrusion un peu effrayante des masques du Lötschental et aussi les Chats d'Evolène - derrière elle, forçant les portes d'une ancienne demeure soi-disant imprenable." (Also das schöne Gesicht einer jungen Frau - derjenigen im Bal double -, bedroht von dem nicht ganz geheuern Eindringen von Lötschentaler Masken, und dann die Katzen von Evolène - hinter ihr, welche die Türen einer alten, vermeintlich uneinnehmbaren Behausung aufsprengen.)[20]

Die Briefe von Corinna Bille sind hier als Beispiele erwähnt; sie sind weder an Zahl noch an Bedeutung die wichtigsten in dieser Korrespondenz mit den Schriftsteller-Freunden, die man quantitativ und qualitativ richtig nur einschätzen kann, wenn man - im Vorübergehen - auch einen Blick auf die besonders umfangreichen Konvolute wirft: das von Maurice Chappaz, der zwischen 1963 und 1986 nicht weniger als 250 Briefe oder knappe Mitteilungen an Bertil Galland gerichtet hat, häufig undatiert, was den spontanen Charakter dieser Botschaften zeigt. Mit mehr als 260 Briefen, Karten, Billets und Telegrammen an Bertil Galland aus den Jahren 1965-1986 bleibt Jacques Chessex nicht hinter Chappaz zurück. Fast Tag für Tag kann man hier die Ausarbeitung des "Portrait des Vaudois" verfolgen. Die 54 Briefe und Karten von Jean Cuttat, geschrieben zwischen 1963 und 1984, markieren das politische Engagement des Jurassiers und sprechen von seiner Freude, als es endlich zur Veröffentlichung seiner Gedichte kommt. Oder die Briefe von Etienne Delessert, zum grossen Teil in New York geschrieben, zwischen 1965 und 1984, die Briefe von Anne-Lise Grobéty, 1969-1984: spontan, jugendlich, frech. Ganz anders die Diskretion, die Zurückhaltung und Vornehmheit in den etwa 50 Briefen von Gustave Roud, geschrieben zwischen 1964 und 1974 - Roud, der sich entschuldigt, wenn er unglücklicherweise einmal einen Brief mit der Maschine schreiben muss!

Die Werk-Dossiers und die Korrespondenz stellen sicher den wesentlichsten Teil des Verlagsarchivs Bertil Galland dar. Die erwähnten andern Bestände - Zeitungssausschnitte, das Archiv der Zeitschrift "Ecriture", Buchhaltungsbelege und Schriftstücke rechtlicher Natur (Verträge mit Autoren, mit andern Verlagen) - sind zwar nicht weniger interessant, aber noch nicht so weit erschlossen, dass darüber ausführlich berichtet werden könnte.

Unsere Schlussfolgerung beschränkt sich deshalb auf die beiden besprochenen Komplexe. Ihre hauptsächliche Bedeutung machen zweifellos die zahlreichen Informationen über Entstehung, Herstellung, Verbreitung der unter dem Verlagszeichen von Bertil Galland erschienenen Bücher aus. Abgesehen von diesem spezifisch literarischen Gehalt spiegeln Dossiers und Briefwechsel manche persönlichen, menschlichen Aspekte, die die Beziehungen nicht nur zwischen Autor und Verleger charakterisieren, sondern auch zwischen den Autoren, zwischen den Autoren und ihren Lesern. Darin liegt der einzigartige Wert dieser Dokumente; er entspricht der Rolle, der Geltung und der besonderen Stellung des Verlags Bertil Galland für die Literatur der französischen Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg.

---

19 Brief von Corinna Bille an Bertil Galland vom 1. Dezember [1975]
20 Brief von Corinna Bille an Bertil Galland vom 16. Oktober 1979

Marie-Louise Schaller, Leiterin der Graphischen Sammlung :

NEUERWERBUNGEN FÜR DIE SPEZIALSAMMLUNGEN

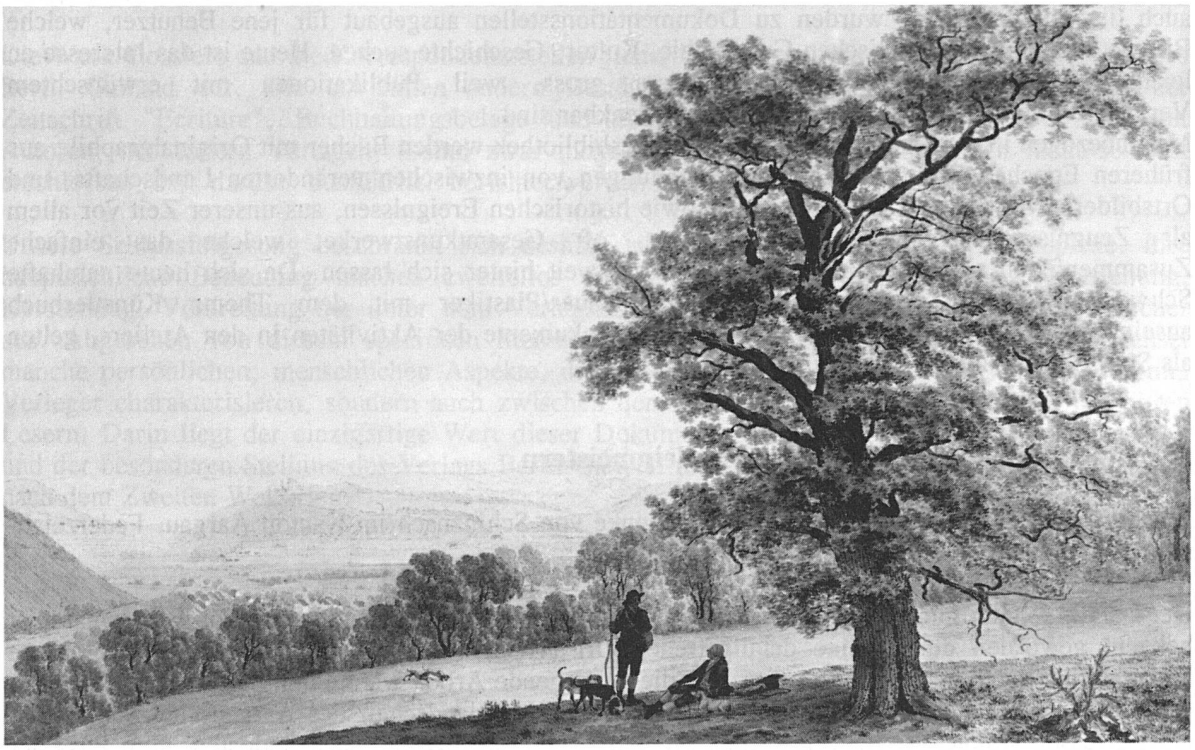
Bereits bei der Gründung der Landesbibliothek war man sich bewusst, dass in das Programm der Tätigkeiten auch Spezialsammlungen gehören. Vorbilder waren damals und sind heute noch Nationalbibliotheken anderer europäischer Staaten. Insbesondere die Graphische Sammlung, später auch die Photoabteilung wurden zu Dokumentationsstellen ausgebaut für jene Benutzer, welche Bildmaterial zur schweizerischen Geographie, Kultur, Geschichte suchen. Heute ist das Interesse an leicht zugänglichen Bildquellen besonders gross, weil Publikationen mit erwünschtem Verkaufserfolg ohne Illustrationen schlicht undenkbar sind.
Miteinbezogen in die Sammeltätigkeit der Landesbibliothek werden Bücher mit Originalgraphik: aus früheren Epochen hauptsächlich mit Darstellungen von inzwischen veränderten Landschafts- und Ortsbildern, von Sitten und Gebräuchen sowie historischen Ereignissen, aus unserer Zeit vor allem als Zeugnisse schweizerischer Buchkunst, oft Gesamtkunstwerke, welche das einfache Zusammenfügen von Text und Bild rangmässig weit hinter sich lassen. Da sich heute namhafte Schweizer Künstler, auch Maler und Bildhauer/Plastiker mit dem Thema Künstlerbuch auseinandersetzen, sind solche Werke wichtige Dokumente der Aktivitäten in den Ateliers, gelten als Spiegel des kulturellen Schaffens in der Schweiz.

Arbeiten auf Papier von Schweizer Kleinmeistern

Johann Jakob Biedermann. Blick auf die Talsenke von Schinznach im Kanton Aargau. Federzeichnung und Aquarell, 37,2 x 56,7 cm, 1789

Der 1763 in Winterthur geborene, ab 1778 in Bern tätige Kleinmeister Johann Jakob Biedermann ist bekannt geworden durch seine detailgetreuen Ortsansichten der Schweiz, die er als kolorierte Umrissradierungen herausgegeben hat. Für die vorliegende Arbeit wählte der Zeichner eine Anhöhe südlich von Oberflachs, von wo aus er die Tal- und Hügellandschaft des Aargaus bei Schinznach Dorf erfassen konnte. Er liess den Blick schweifen von Nordwesten nach Südosten, vom Fuss der langgezogenen Erhebung "Chalm" nach Schinznach Dorf und weiter bis Schinznach Bad, welches von den Baumreihen im Mittelgrund verdeckt wird; in der Ferne gerade noch sichtbar lassen sich die Silhouetten der Habsburg ausmachen. Die aquarellierte Zeichnung ist nicht datiert, muss jedoch gleichzeitig mit einer Ansicht von Schloss Kastelen und Umgebung entstanden sein, einer Arbeit, welche der Künstler mit dem Datum "1789" versehen hat (Schweizerische Landesbibliothek).

Obwohl das Aaretal in diesem Abschnitt zwischen dem Flussknie mit Richtungsänderung nach Norden und der Limmatmündung topographisch einem Landschaftsmaler wenig zu bieten hat, arbeitete Biedermann mehrmals in dieser Gegend: 1785 hielt er den Gebäudekomplex des Bades von Schinznach in einer lavierten Federzeichnung fest, einer Studie, welche, weiter ausgearbeitet, dem Graphiker Samuel Johann Scheuermann als Vorlage für die Radierung "Bains de Schinznach ou de Habsbourg" diente, die wohl als Erinnerungsblatt bei den Mitgliedern der Helvetischen Gesellschaft, die sich hier alljährlich bis 1779 versammelt hatten, Verbreitung fand (Zeichnung und Radierung in der SLB). 1786 erfasste Biedermann in einer Federzeichnung die Gegend von Windisch (staatliche Kunsthalle Karlsruhe). Unweit von Schinznach steht das Schloss Wildegg, damals im Besitz von Albrecht Niklaus von Effinger. Dieser war Mäzen Biedermanns. Der Künstler hat ihm wohl mehrmals seine Aufwartung gemacht. Anlässlich solcher Besuche beobachtete er offenbar auch das Alltagsleben auf Wildegg. So hat er in einem kleinen Gemälde einen der Jagdhunde des Hausherrn festgehalten. Das Ölbild hängt im Salon des Schlosses, welches heute eine Aussenstelle des Schweizerischen Landesmuseums ist. Dank der finanziellen Unterstützung Effingers von Wildegg konnte Biedermann 1795/96 zwei Blattfolgen mit Ansichten der fünfzehn Hauptorte der damaligen Eidgenossenschaft erarbeiten. Dass sich der Künstler bereits sieben Jahre zuvor mit den bildnerischen Möglichkeiten, charakteristische Ansichten der Schweiz mit Figurenszenen aus den entsprechenden Regionen anzureichern, auseinandergesetzt hat, zeigen diese Neuerwerbung und die gleichzeitig entstandene Ansicht von Schloss Kastelen : Hier ruhen zwei Jäger an aussichtsreicher Lage, der Sitzende offensichtlich ein vornehmer Herr, möglicherweise ein Gutsbesitzer der Gegend - vorstellbar wäre Albrecht Niklaus Effinger von Wildegg mit einem seiner Jagdhunde; dort bestellen Bauern mit Pflug und Egge einen Acker. Wie alle bis jetzt bekannten Schweizer Ansichten mit Staffage von Biedermann können auch diese Arbeiten des Künstlers als Bilddokumente des späten 18. Jahrhunderts betrachtet werden.



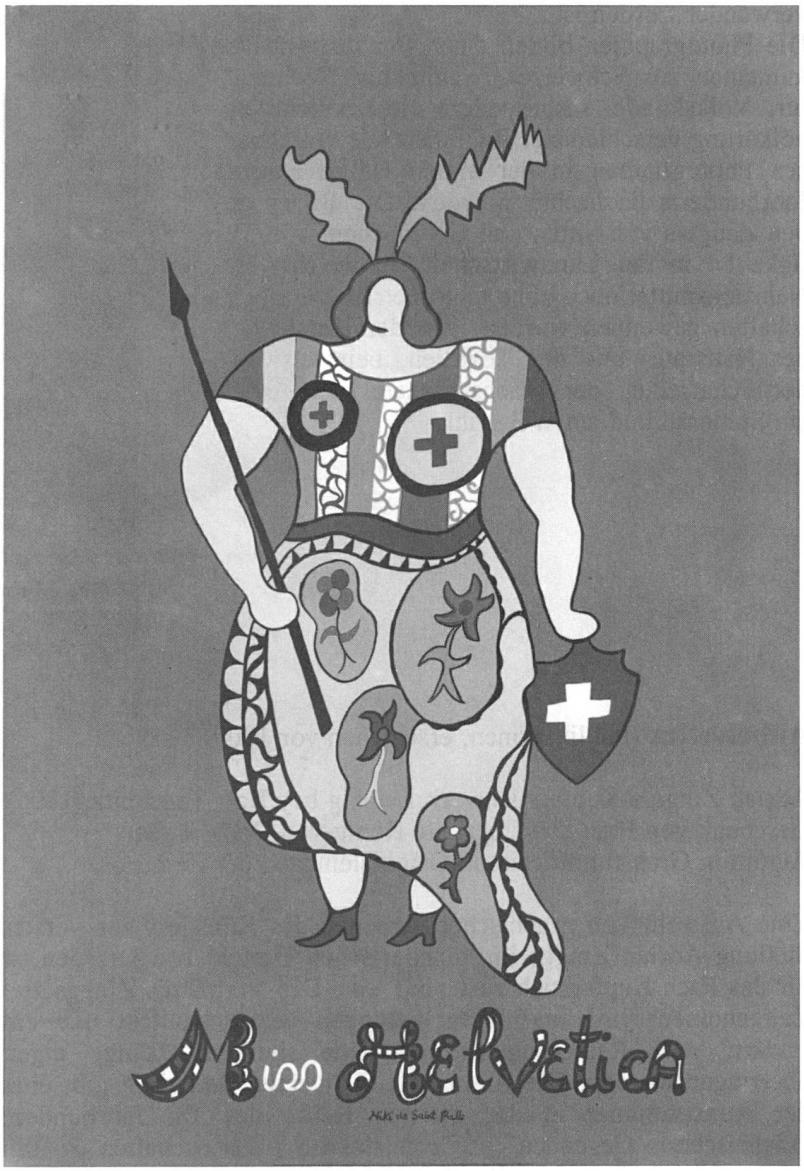
Johann Jakob Biedermann. Blick auf die Talsenke von Schinznach im Kanton Aargau. Federzeichnung und Aquarell, 37,2 x 56,7 cm, 1789

Graphische Blätter

Niki de Saint Phalle. Miss Helvetica. Farbserigraphie, 100 x 70 cm, 1991

Eine walkürenhaft starke Frau in den typischen Formen und Farben der "Nana"-Figuren trägt einen Schild mit Schweizerkreuz, eigentlich eine Schutzwaffe, die am kräftigen Frauenarm jedoch zum leichtgewichtigen Erkennungszeichen verkümmert und scheinbar als weibliches Accessoire mitgeführt wird. Mehr Eindruck macht die Stichwaffe in der Faust. Volle Aufmerksamkeit lenkt der Brustschmuck der hehren Frau auf sich: "Miss Helvetica" trägt gleichsam als Teile eines Panzers zwei kreisrunde Gebilde, die an das Haupt der Gorgo erinnern, von Hephaistos eingelassen in die Aegis, den kunstvoll geschmiedeten Schutzschild, geschaffen für Zeus, getragen von Athene als Sinnbild der schirmenden Obhut der Götter.

Die Rundformen lassen aber auch an die Prozessionstracht der Freiburgerinnen aus dem Sensebezirk denken, zu der auch die "Ginge" gehört, ein gewölbtes Silberblech mit eingraviertem Christusmonogramm, welches die ledige Prozessionsteilnehmerin auf der rechten, die verheiratete auf der linken Brustseite trägt - Helvetia, Symbol bald der waffentragenden kämpferischen Jungfrau, bald der fürsorglichen Mutter, bedeckt sich beidseitig und wird somit Integrationsfigur sowohl für Kampfesmutige als auch für Schutzbedürftige. An eine Verbindung zu regionalem Brauchtum kann trotz der Internationalität der Künstlerin gedacht weren, da Niki de Saint Phalle durch Heirat mit dem gebürtigen Freiburger Jean Tinguely Schweizerin geworden ist.



Niki de Saint Phalle. Miss Helvetica. Farbserigraphie, 100 x 70 cm, 1991

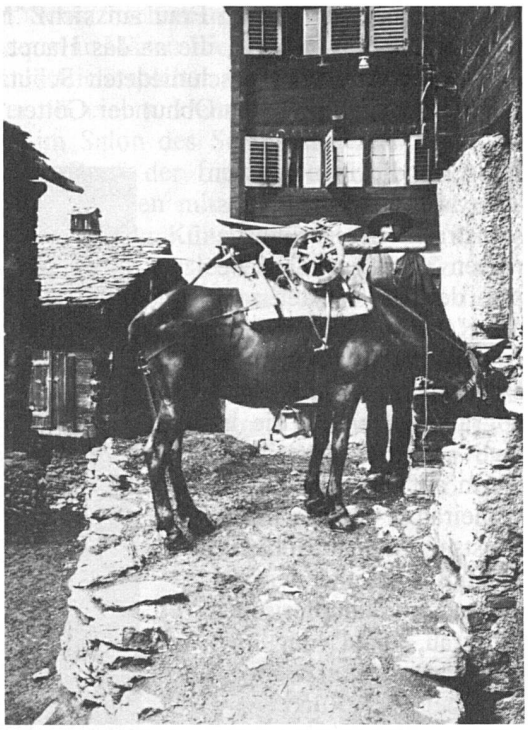
Das graphische Blatt wurde erworben anlässlich der Aktivitäten rund um die 700-Jahrfeier der Eidgenossenschaft, insbesondere der Ausstellung "Helvetia im Bild", in welcher die Zusammenhänge zwischen tradierten Vorbildern und der Gestalt der "Helvetia" deutlich gemacht werden konnten.

Ein von entsprechendem Bildmaterial begleiteter Aufsatz der Ausstellungsmacherin und ihrer Mitarbeiterin Denise Kaspar in der Zeitschrift "helvetia archaeologica" wird die ikonographischen Bezüge Helvetias zu antiken Frauengestalten, insbesondere zu Athene/Minerva, Demeter/Ceres, Libertas und zu barocken Bildern mit ihren Attributen aufzeigen.

Photographien

Bildarchiv Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach

Frau Dr. Lore Rentsch, Erlenbach, übergab der Bibliothek geschenkweise Bildmaterial, welches für Publikationen des Rentsch Verlages verwendet worden ist.
Die Photographien bilden einen Fundus von Dokumenten zur Schweizer Architektur, Wohnkultur, Volkskunde. Insbesondere die ländliche Bevölkerung verschiedener Regionen war von diversen Photographen in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts beobachtet worden. Die Bilder geben Zeugnis von Sitten und Gebräuchen, von Tätigkeiten in der Landwirtschaft, in welcher die Nahrungsmittel noch ohne motorbetriebene Gerätschaften gewonnen wurden, von der Herstellung des Hausrates und der Textilien, beispielsweise der Schafschur, der Flachsbrächete, der Arbeit am Spinnrad und am Webstuhl.



Maultier, beladen mit einem Pflug, Visperterminen. Photographie, 8,9 x 6,9 cm, 1908

Althelvetica (Publikationen, erschienen vor 1900)

Adrian Zingg's Kupferstichwerk.Leipzig bey Karl Tauchnitz (1805)
Geschenk von Frau Dr. Charlotte König-von Dach, Lyss
Album in Grossfolioformat in Originaleinband der Zeit.

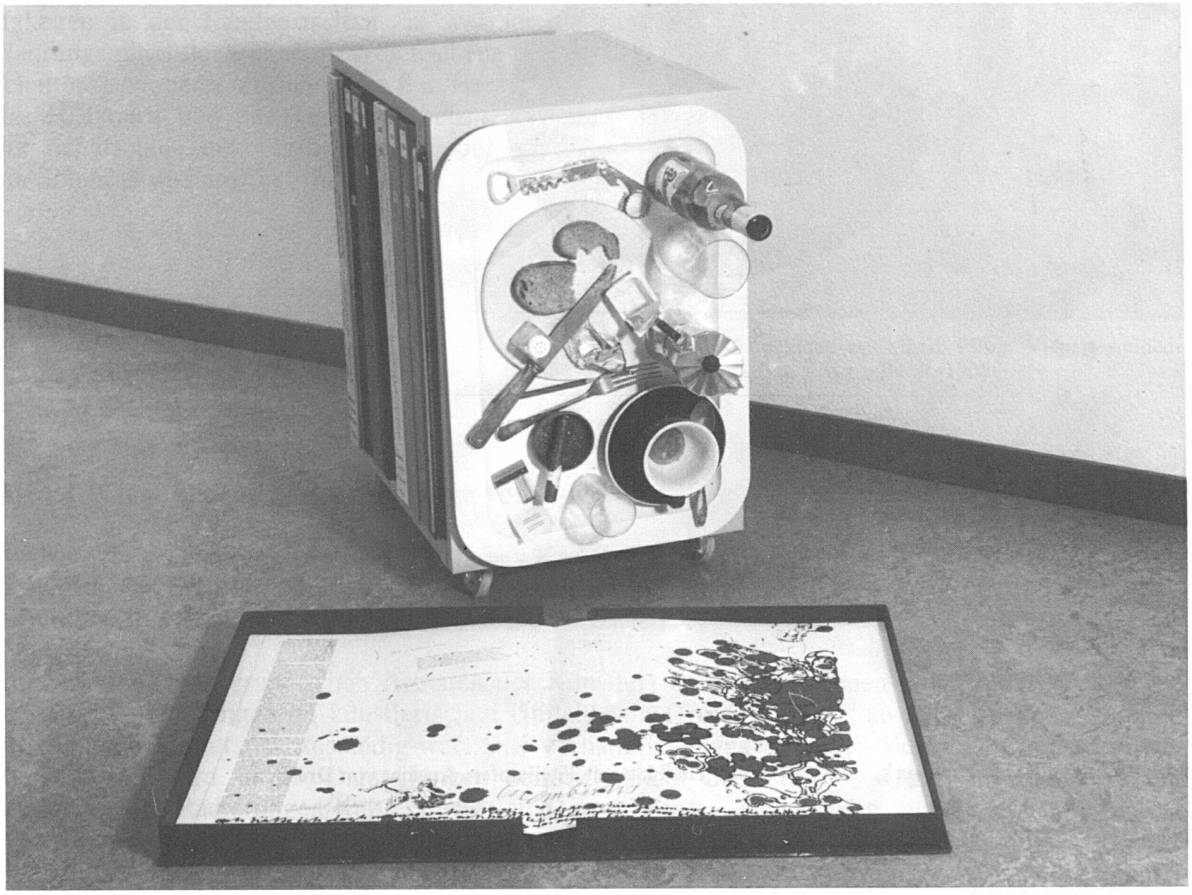
Eine Auswahl von graphischen Arbeiten des Künstlers aus verschiedenen Arbeitsphasen zeigt die Stellung Adrian Zinggs im künstlerischen Umfeld von Dresden, wo er ab 1768 an der Akademie für das Fach Kupferstich zuständig war. Das Verhältnis Zinggs zu seinen Vorbildern und zu seinen Zeitgenossen wird in 53 Darstellungen veranschaulicht und einem kurzen, informativen Text erklärt. Alle Radierungen/Kupferstiche sind von Zingg eigenhändig auf die Kupferplatten übertragen worden. Die Auswahl aus diversen Bereichen gibt einen Überblick über die Vorlieben der Kunstsammler in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: "italienische Landschaften", "sächsische Gegenden", "romantische Landschaften", zeitgenössische Städteansichten, Phantasielandschaften mit themenbezogenen Figurenstaffagen, einige davon versehen mit Widmungen, welche auf gesellschaftliche Verhältnisse hinweisen. Die Zusammenstellung der Arbeiten zeigt auf anschauliche Weise die Pflichten eines Kupferstechers und "Professors" in einem der damaligen Kunstzentren Europas, wo die jeweiligen Kunstsammlungen der Regierenden - hier des sächsischen Kurfürsten - die offiziellen Tendenzen prägten.
Das Album beinhaltet in Wort und Bild auf luxuriöse Art eine Biographie des Schweizer Kleinmeisters Adrian Zingg (1734-1816), welcher in Osteuropa weit bekannter ist als in seiner alten Heimat, wo er insbesondere den in Bern tätigen Johann Ludwig Aberli positiv beeinflusst hat.

Adrian Zingg's Kupferstichwerk, Leipzig (1805), Titelblatt mit Titelkupfer: Ansicht von Dresden

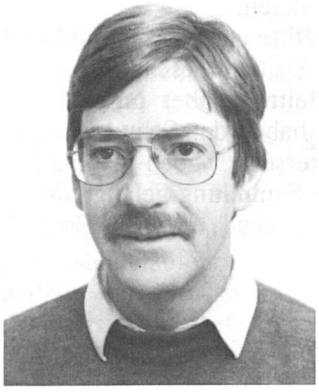
Neue Bücher mit Originalgraphik

Daniel Spoerri und seine Freunde. Rezeptbücherbibliothek, 1989-1990. 100 Kochrezepte (und mehr) in 10 Portfolios in einem Bibliotheksmöbelchen mit dazugehörigem Frühstückstäfelchen, gross-, um und abgeschrieben -, gekocht und erfunden von Daniel Spoerri, illustriert von Christian Ludwig Attersee: Füsse, Bernhard Johannes Blume: Hirn, Katharina Duwen: Lunge + Zunge, Karl Gerstner: Fett, Alfred Hofkunst: Hoden, Bernhard Luginbühl: Blut, Dieter Roth: Fett, Sabine Schroer: Herz, Fritz Schwegler: Suppen, Roland Topor: Kutteln, mit einem scheusslichen Rezept von Jean Tinguely (Faltblatt) und einem Diner travesti von Daniel Spoerri (Faltblatt).

Die Bibliothek ist ein Gemeinschaftswerk. Daniel Spoerri trug, gleichsam als Koch und vielgereister Liebhaber von alten Büchern, Rezepte aus verschiedenen Ländern und Zeiten zusammen, schrieb sie ab und gab sie an seine Freunde weiter. Diese trugen mit verschiedensten Materialien das Ihre dazu bei, die gastronomischen Ratschläge für den eigenen Gebrauch nützlich zu machen : Dieter Roth arbeitete mit Fett,Bernhard Luginbühl mit Blut und Federn, Karl Gerstner übertrug theoretisch Fettringe in archimedische Kreise auf Transparentfolien, Fritz Schwegler steuerte Goldfarbe bei, Katharina Duwen Photographien, Alfred Hofkunst u.a. Materialdrucke... Jedes der Kochbücher entspricht der persönlichen Arbeitsweise der Künstler, die Sammlung als Ganzes trägt unverkennbar den Stempel von Spoerris Auffassung von Kunst. Dieser hat um die zehn Beiträge seiner Freunde einen Behälter geschaffen, ein "Bibliotheksmöbelchen" auf Rollen, und hat dieses bereichert mit einem "Fallenbild", und zwar, passend zu dieser Buchsammlung für Feinschmecker, in Form eines Frühstücktabletts, scheinbar vor kaum einer halben Stunde zurückgelassen mit Espressopfännchen, Kaffeetasse, Zuckertütchen, Zigarrenstummel, Brot- und Butterresten. Spoerris Drang, den meist vernachlässigten Geschmack- und Geruchsinn zu erproben und mit Veränderungen und Verwirrungen zu experimentieren, lebt sich in diesem Werk wie auch in seinen Happenings rund um die Ess-Kunst aus, so ab 1968 in seinem Düsseldorfer Restaurant, in der Rubrik "Gastronoptikum" in der "Weltwoche", 1992 in seiner Gemeinschaftsaktion mit Bernhard Luginbühl an der Weltausstellung in Barcelona.
Das Werk wurde gezeigt an der Ausstellung "Neue Künstlerbücher aus der Schweiz", Stadtbibliothek Hannover.



Daniel Spoerri und Freunde. Rezeptbücherbibliothek, 10 Bücher, 2 Faltblätter in Holzbehälter mit "Fallenbild", 1986-1990



Philippe Girard, Leiter der Erwerbungsabteilung :

DIE 700-JAHR-FEIER DER EIDGENOSSENSCHAFT: GEDRUCKTE SPIEGELUNGEN

Von ihrer Gründung an war die Schweizerische Landesbibliothek bemüht, auch die im Zusammenhang mit allen wichtigen nationalen Ereignissen publizierten Schriften aktiv zu erfassen und zu sammeln. Die Veranstaltungen zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft waren für sie Anlass, dem Leben unseres Landes und seinen Ausstrahlungen in diesem Sinn besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

In der Schweiz...

Zu Beginn des Jahres wurde an die 3 018 Gemeinden der Schweiz ein Rundbrief verschickt mit der Bitte, uns von ihnen selbst oder von lokalen Vereinigungen zur 700-Jahr-Feier herausgegebene Festprogramme, Jubiläumspublikationen, regionale Monographien, Ausstellungskataloge, Musiknoten, Plakate und andere Imprimate zu schicken. Dieser Schritt hat mehr Erfolg gehabt als erwartet. Über 450 Gemeinden haben auf unsere Bitte reagiert und uns Veröffentlichungen zur 700-Jahr-Feier geschickt. Die Mehrzahl dieser Erwerbungen sind gedruckte Dokumente von sehr unterschiedlichem, buntgemischtem Inhalt: Einladungen an die Gemeindebürger zu einem Tag der Begegnung, anspruchsvoll aufgemachte Veranstaltungskalender, gereimte szenische Darstellungen, Kompositionen, Plakate. Auch Nonbooks sind eingetroffen: Videokassetten und Tonbänder von Aufführungen, Gedenkmedaillen, Wimpel, Kleber usw.

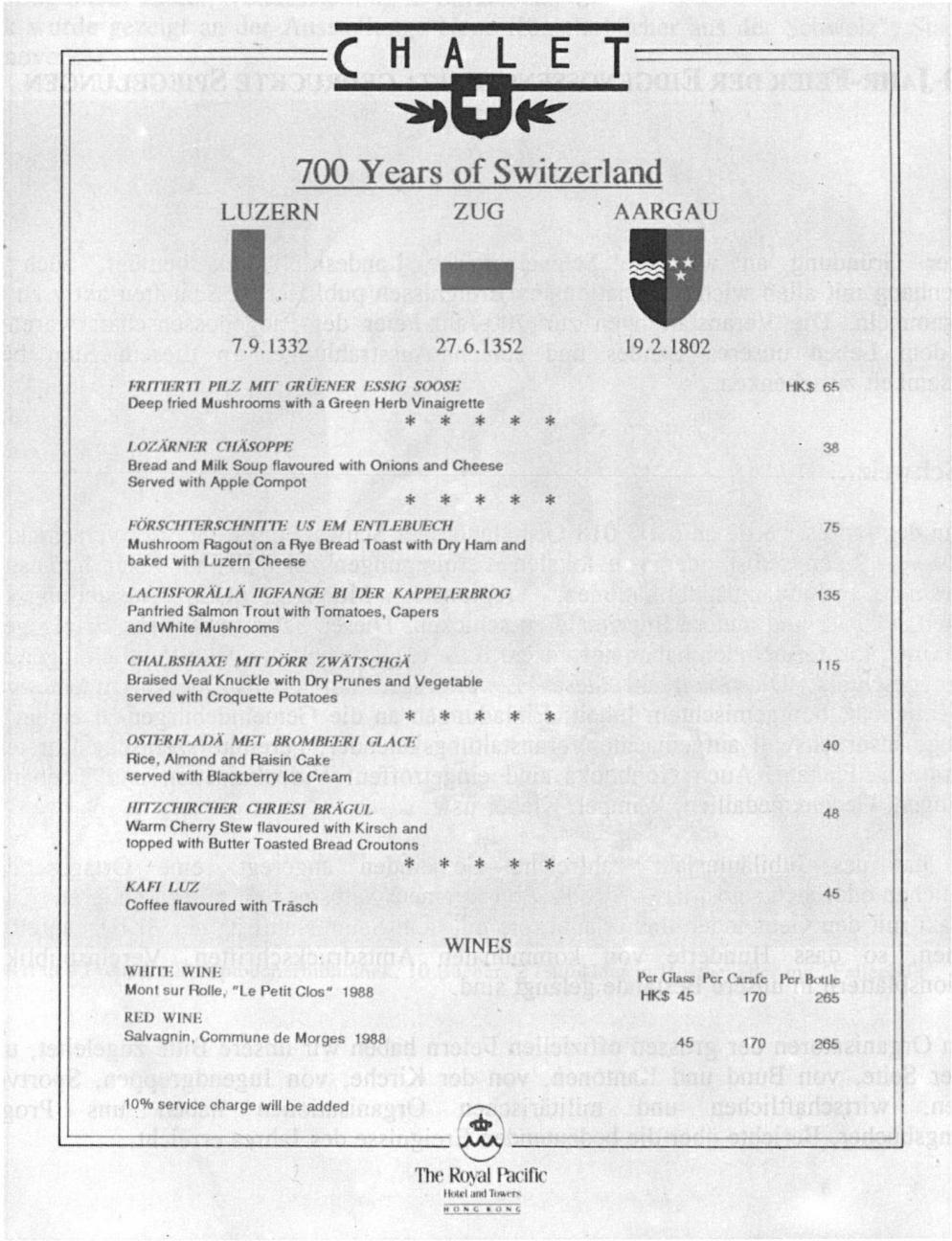
Daneben hat das Jubiläumsjahr zahlreiche Gemeinden angeregt, eine Ortsgeschichte zu veröffentlichen oder sich selbst bzw. ihre Region in einem Selbstporträt zu präsentieren. Zudem hat der Kontakt mit den Gemeinden uns erlaubt, sie mit dem Sammelauftrag der SLB generell bekannt zu machen, so dass Hunderte von kommunalen Amtsdruckschriften, Vereinspublikationen, Informationsblättern in unsere Bestände gelangt sind.

Auch den Organisatoren der grossen offiziellen Feiern haben wir unsere Bitte zugeleitet, und auch von dieser Seite, von Bund und Kantonen, von der Kirche, von Jugendgruppen, Sportvereinen, kulturellen, wirtschaftlichen und militärischen Organisationen haben uns Programme, Erinnerungsbücher, Berichte über die bedeutenden Ereignisse des Jahres erreicht.

Im Ausland...

Wie an die schweizerischen Gemeinden, haben wir uns systematisch an die diplomatischen Vertretungen der Schweiz im Ausland gewandt, die unsern Wunsch jeweils an Schweizer Vereine und andere Organisatoren von Veranstaltungen zum Jubiläumsjahr weiterleiteten.
Rund 50 Botschaften, also fast alle Adressaten unseres Briefes, haben der Bitte entsprochen und uns die Drucke geschickt, die sie entweder selbst veröffentlicht oder von Dritten beschafft hatten. Tatsächlich sind in vielen ausländischen Zeitschriften und Zeitungen Beiträge über unser Land publiziert worden, über seine Geschichte und seine Institutionen. Andere haben der Schweiz sogar die Ehre einer Sondernummer erwiesen. Die Schweizer Vereine ihrerseits haben zahlreiche Festpublikationen oder -programme herausgegeben, die ebenfalls in unsere Sammlung gelangt sind. Natürlich können nicht alle aufgeführt werden - daher hier eine kleine rund um den Erdball aufgelesene Auswahl:

Das luxuriös aufgemachte Heft 3/1991 der gastronomischen Zeitschrift "Wine & Dine", die in Singapore erscheint, lässt unter dem Titel "A Toast to Switzerland" die vielen kulinarischen Spezialitäten unserer Kantone Revue passieren.



CHALET

700 Years of Switzerland

LUZERN	ZUG	AARGAU
7.9.1332	27.6.1352	19.2.1802

FRITTIERTI PILZ MIT GRÜENER ESSIG SOOSE — HK$ 65
Deep fried Mushrooms with a Green Herb Vinaigrette

* * * * *

LOZÄRNER CHÄSOPPE — 38
Bread and Milk Soup flavoured with Onions and Cheese
Served with Apple Compot

* * * * *

FÖRSCHTERSCHNITTE US EM ENTLEBUECH — 75
Mushroom Ragout on a Rye Bread Toast with Dry Ham and baked with Luzern Cheese

LACHSFORÄLLÄ IIGFANGE BI DER KAPPELERBROG — 135
Panfried Salmon Trout with Tomatoes, Capers and White Mushrooms

CHALBSHAXE MIT DÖRR ZWÄTSCHGÄ — 115
Braised Veal Knuckle with Dry Prunes and Vegetable served with Croquette Potatoes

* * * * *

OSTERFLADÄ MET BROMBEERI GLACE — 40
Rice, Almond and Raisin Cake served with Blackberry Ice Cream

HITZCHIRCHER CHRIESI BRÄGUL — 48
Warm Cherry Stew flavoured with Kirsch and topped with Butter Toasted Bread Croutons

* * * * *

KAFI LUZ — 45
Coffee flavoured with Träsch

WINES

	Per Glass	Per Carafe	Per Bottle
WHITE WINE Mont sur Rolle, "Le Petit Clos" 1988	HK$ 45	170	265
RED WINE Salvagnin, Commune de Morges 1988	45	170	265

10% service charge will be added

The Royal Pacific
Hotel and Towers
HONG KONG

In Hong-Kongs Hotel "The Royal Pacific" wurden die Köstlichkeiten der Schweizer Küche 1:1 aufgetischt und in grossformatigen, mit den Kantonswappen geschmückten Speisekarten präsentiert. Die "Swiss Association of Hong-Kong" dagegen hat ihre Mitglieder zu kulturellen und sportlichen 700-Jahr-Veranstaltungen eingeladen.

Im saudiarabischen Königreich liessen drei verschiedene Zeitschriften zum Jubiläum der Eidgenossenschaft Sonderbeilagen erscheinen: die "Arab News" (25. September), die "Saudi Gazette" (1. Oktober) und die "Business & Finance" (7. Oktober). Die in London erscheinende, aber im Mittleren Osten gelesene "Middle East Trade" vom September widmete unserem Land 90 Glanzpapierseiten.

In Uruguay brachte die "Apefindu", Zeitschrift für Philatelisten und Numismatiker, eine Geschichte der "Meldeläufer der Schweizer Kantone" (Nr. 20); die Zeitschrift "Helvecia" vom 2. August enthält ein Grusswort unseres Botschafters und zahlreiche Artikel über die Schweiz. Eine symbolische Geste der Schweizer Kolonie in Uruguay: Ihr Tätigkeitsprogramm für 1991 sah vor, 700 Bäume zu pflanzen.

Die im Senegal erscheinende Informationszeitschrift "L'Espoir" vom August hat ihre Schweizer Sondernummer (Nr. 4) "La Suisse, 700 ans après" betitelt.

Australien: Der 30seitige Veranstaltungskalender "Sidney Celebrates 700 Years Switzerland" verzeichnet die Anlässe und Ausstellungen des "Sydney Committee Swiss Festival 1991".

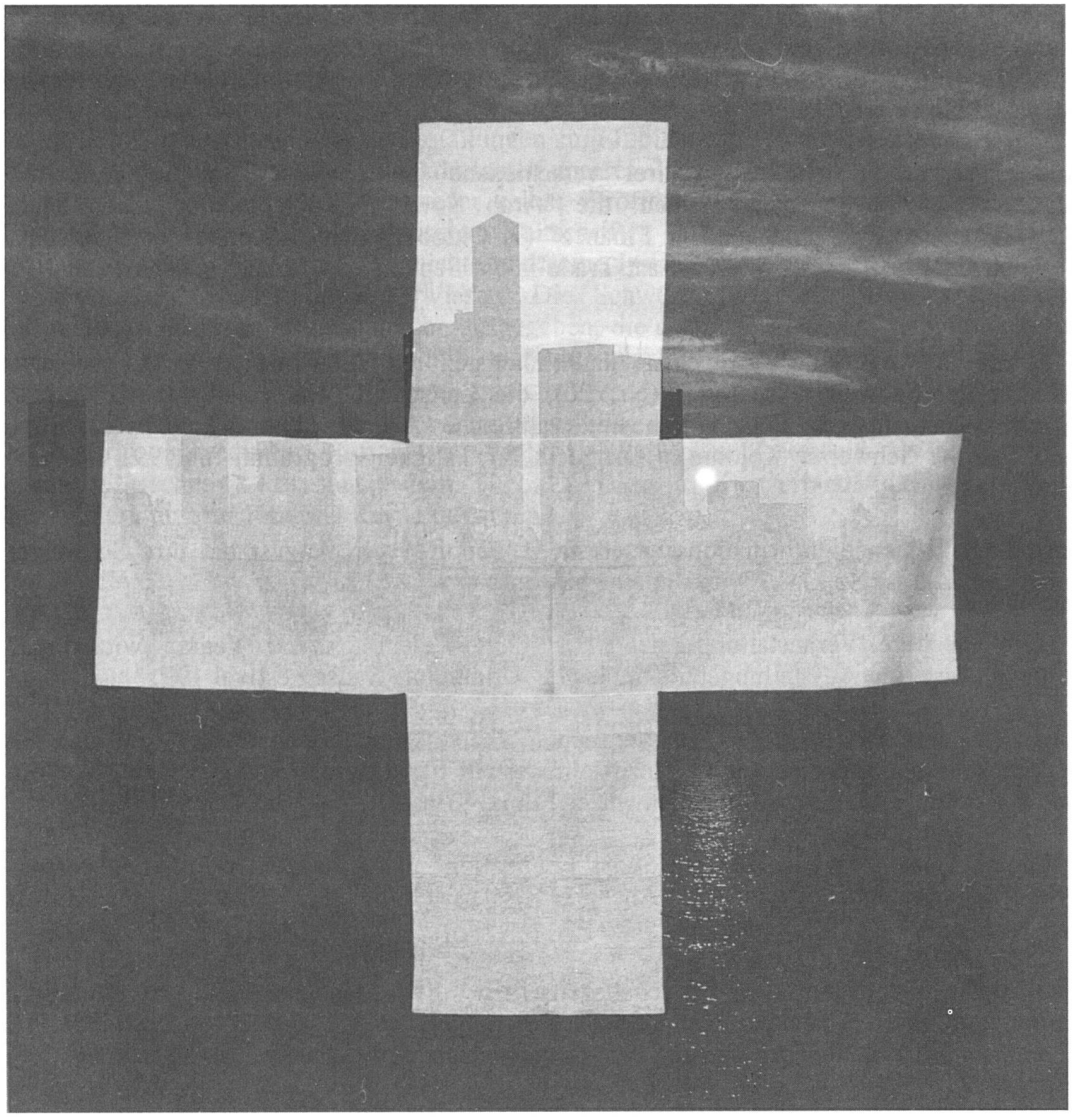
Die Organisatoren der Feier in Quebec veröffentlichten ebenfalls einen gewichtigen Kalender mit kulturellen Veranstaltungen, die sich aufs ganze Jahr verteilt haben: Ausstellungen von Künstlern schweizerischer Herkunft, ein Festival des Schweizer Films, Konzerte und Vorträge.

In den Vereinigten Staaten hat die "Indiana Swiss Foundation" einen verkleinerten Schweizerpass drucken lassen, der dem Inhaber zum Gala-Abend einer Ausstellung über "Henry Fuseli" Zutritt verschaffte.

Auch die wichtigste südafrikanische Wirtschaftszeitschrift, die "Financial-Mail", hat in enger Zusammenarbeit mit unserer Vertretung ein Sonderheft publiziert: "1291-1991 Switzerland": 15 Artikel stellen unser Wirtschaftsleben dar und eine Reihe bedeutender Schweizer Unternehmen.

Erschliessung

Während des ganzen Jahres sind in der Nationalbibliographie "Das Schweizer Buch" die Monographien, also selbständige Publikationen angezeigt worden, die sich auf unser Land und seine Institutionen beziehen und im Zeichen der CH-700 erschienen sind. Eine Schätzung ergibt, das ungefähr 100 solche 1991 publizierte Titel vorliegen. Der Leser findet eine breite Auswahl vor: Viele Verleger haben das Jubiläum zum Anlass genommen, ein wichtiges Nachschlagewerk oder mehr oder weniger bekannte Texte von Schweizer Autoren usw. zu veröffentlichen.
Die im "Schweizer Buch" nicht angezeigten Dokumente sind in die Sammlung "Vereine und Anstalten" der SLB integriert worden. Die sachliche Erschliessung dieser rund 750 Publikationen wird zur Zeit vorbereitet. In seiner Fülle wird das Material den Historikern sicher willkommene Unterlagen für gründliche Studien über die Beteiligung der Schweizer im In- und Ausland an der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft bieten; das wird dann unsere Aktion, die, wie wir dankbar feststellen, überall wohlwollend aufgenommen worden ist, vollends rechtfertigen und ihren Nutzen bestätigen.



Aus: Swiss Presence in Singapore. Published on the occasion of the 700th Anniversary of the Swiss Confederation. August 1991.

Gina Reymond, Schweizerischer Gesamtkatalog/Arbeitsgruppe VZ7 [1]

DAS VZ7: VERZEICHNIS AUSLÄNDISCHER ZEITSCHRIFTEN UND SERIEN IN SCHWEIZERISCHEN BIBLIOTHEKEN, 7. AUFLAGE

Kurze Geschichte des Schweizerischen Gesamtkatalogs der Zeitschriften

Ein Verzeichnis der Zeitschriften in schweizerischen Bibliotheken in gedruckter Form besteht seit Anfang des Jahrhunderts; die inhaltlichen Auswahlkriterien haben allerdings von Auflage zu Auflage geändert.

Ausgabe	Erscheinungsjahr	erfasste Titel
VZ1	1904	4 000
VZ2	1912	6 000
VZ3	1925	8 000
VZ4*	1955	34 000
VZ5	1973	40 000
VZ6	1981	57 000
VZ7	1991	99 000

*Immer noch in Gebrauch für Periodika, die ihr Erscheinen vor 1945 eingestellt haben.

Urheber des Verzeichnisses war die Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare (VSB; heute Verband der Bibliotheken und der Bibliotherkarinnen/Bibliothekare der Schweiz BBS); mit der Redaktion der drei ersten Auflagen betraute sie bedeutende Bibliothekare der damaligen Zeit, die den Auftrag zum grossen Teil in ihrer Freizeit ausführten.

Die Arbeit am VZ4 wurde 1946 begonnen; die Verantwortung übernahm zum ersten Mal der Schweizerische Gesamtkatalog in der Schweizerischen Landesbibliothek.

---

[1] Frau Gina Reymond war 1983-1991 verantwortlich für die Redaktion des "Verzeichnisses biomedizinischer Zeitschriften in schweizerischen Bibliotheken". Innerhalb der Arbeitsgruppe VZ7 waren ihr Koordinations- und redaktionelle Aufgaben zugewiesen; u.a. hat sie die Tätigkeit der 1991 zusätzlich eingestellten Redaktoren moderiert. Seit 1. Mai 1991 ist Frau Reymond Mitarbeiterin der Schweizerischen Landesbibliothek, Bereich VZ; ihr Arbeitsort ist Genf.

Nach Erscheinen des VZ5 erfolgte ein entscheidender Einschnitt: Die Titel biomedizinischer Zeitschriften wurden ab 1976 mit dem von der Bibliothèque cantonale et universitaire Lausanne entwickelten System SIBIL in einer informatisierten Datenbank gespeichert und getrennt als "Verzeichnis medizinischer Zeitschriften" (VMZ) publiziert (fünf Ausgaben in gedruckter Form und fünf auf Mikrofichen); der Anstoss dazu ging von der Kommission der biomedizinischen Bibliotheken aus.
Parallel erschien 1981 eine konventionell hergestellte 6. Auflage des VZ.

Das langerwartete VZ7 - "Verzeichnis ausländischer Zeitschriften und Serien in schweizerischen Bibliotheken", 7. Auflage - kam, als letzter Sprössling der VZ-Familie, am 1. Mai 1991 heraus und konnte der Öffentlichkeit am "Salon du livre et de la presse" 1991 in Genf vorgestellt werden.

Signalement des VZ7:

Bearbeitungszeit:	1 755 Tage
Gewicht:	6,89 Kilo
Bandzahl:	3
Seitenzahl:	3 088
KWIC(KeyWord In Context)-Index:	38 Mikrofichen
Aufnahmen:	98 924 Titel
Zweiteintragungen:	20 227 Verweisungen
Standortangaben:	250 122
Titel mit nur einem Standort:	57 028
Verzeichnete Bibliotheken:	662

Das VZ7: Chronik einer angekündigten Veröffentlichung

Im folgenden sind die hauptsächlichen Arbeiten für das VZ7 erwähnt.

Der Fahrplan

Januar 1986 Entscheidung, das VZ7 mit SIBIL und ausgehend vom automatisierten VMZ herzustellen.

März 1986 Unterzeichnung der Vereinbarung durch die zuständigen Instanzen; Installation der erforderlichen Apparate usw. in der Schweizerischen Landesbibliothek (Verbindung zum Centre Informatique de l'Etat de Vaud CIEV in Lausanne); Systemanpassungen; Schulung von Herrn Robert Wälchli, dem verantwortlichen Redaktor.

April 1986 Beginn der Erfassung nach folgendem Plan:

1.4.1986: Die bestehenden 14 000 biomedizinischen Titel werden als Basis genommen.

1.4.1986-
1.2.1987: 11 135 neue, im VZ6 noch nicht verzeichnete Titel werden erfasst.

1.4.1987: Mikrofiche-Ausgabe dieser neuen Titel.

1.2.1987-
16.6.1989: Die 52 000 nicht-biomedizinischen Titel des VZ6 werden unter Berücksichtigung der in der Zwischenzeit eingetretenen Änderungen aufgenommen.
Die 5 000 von den Bibliotheken in dieser Phase gemeldeten neuen Titel werden gespeichert.
Parallel dazu auf dieselbe Datenbank gestützte, aber getrennte Redaktion der biomedizinischen Titel, Aufnahme 3 600 neuer Titel.

Sommer 1989 Ausarbeitung eines detaillierten Handbuchs für die Katalogisierung (Diplomarbeit von Frau A. George an der Ecole de bibliothécaires in Genf).

Juni 1989-
Dezember 1990 Titeländerungen und neue Titel, während der dem Druck vorausgehenden Überprüfung der Listen angezeigt, werden erfasst.

Februar 1991 Photosatz bei der "Basler Zeitung", Basel.

Mai 1991 Das VZ7 erscheint.

Ablauf der Arbeiten

Der Gesamtkatalog der Periodika steht seit Jahren unter der doppelten Verantwortlichkeit sowohl der Schweizerischen Landesbibliothek wie der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare (seit 1991: BBS). Leider hat sich eine Entscheidung für die Automatisierung der VZ-Datenbank ausserordentlich lange hinausgezögert: Es gab den "Krieg der Systeme"; zuviele Instanzen waren involviert; auf der Seite der Schweizerischen Landesbibliothek fehlte das nötige Engagement... Die Arbeitsgruppe VZ7 brachte aber grosse Erfahrung mit und alle Mitwirkenden so viel Enthusiasmus, dass die Arbeit dennoch nach dem 1986 aufgestellten Plan ablaufen konnte.
Robert Wälchli, zeitweise bzw. gelegentlich von Herbert Sahli und Frau Marianne Richard unterstützt, hat durchschnittlich 110 Aufnahmen pro Tag geleistet, d.h. alle 4.5 Minuten eine Aufnahme - und dies während dreier Jahre!

Der Projektverantwortliche, Pierre Gavin (REBUS), hat die Arbeitsgruppe regelmässig zusammengerufen, um den Fortgang der Operationen möglichst genau zu verfolgen und um innert nützlicher Frist die notwendigen Entscheidungen und Massnahmen zu treffen.

So wurde im Juni 1989 zum Beispiel entschieden, auf eine Mikrofichen-Ausgabe zu verzichten: Wegen der zahlreichen Titeländerungen, welche die Bibliotheken meldeten, hätte sie sich als wenig zuverlässig erwiesen; der Zugriff on-line auf die Datenbank war ohnehin von Anfang an sichergestellt (RERO, DATA STAR).

Die interessierte Öffentlichkeit wurde regelmässig über das Fortschreiten des Projekts unterrichtet und dokumentiert: sei es durch Artikel in ARBIDO, sei es am Informationsstand, der anlässlich der Jahresversammlungen des BBS jeweils aufgeschlagen worden ist.

Kontrolle der Daten

Aufgrund der Erfahrungen mit dem VMZ war zunächst vorgesehen, 12 Monate vor Veröffentlichung des "Verzeichnisses" die Bibliotheken eine Überprüfung der Listen vornehmen zu lassen. Sie hatten nämlich die von einer Auflage des VZ zur nächsten übernommenen Angaben nie kontrolliert. Zudem haben natürlich seit Ende der sechziger Jahre im Bereich des Verlags- und Druckwesens, der bibliographischen Ermittlung - grosse internationale Datendienste sind entstanden - und im Bibliotheksmanagement rasante Entwicklungen stattgefunden.

Die Überprüfung der Listen wurde in folgenden Schritten durchgeführt:

März 1989 Ein Zirkular an die ungefähr 700 beteiligten Bibliotheken ist Vorspann für eine Liste mit den pro Bibliothek in der VZ-Datenbank registrierten Aufnahmen nach Titeln und ungefährer (extrapolierter) Anzahl.

April 1989 Eine PC-Datenbank wird aufgebaut, die alle dem Gesamtkatalog angeschlossenen Bibliotheken mit vollständiger Adresse, Zahl ihrer im VZ voraussichtlich verzeichneten Titel enthält, die Besonderheiten, die bei der Überprüfung der Listen zu berücksichtigen sind, die Zugehörigkeit zu einem Netz (ETHICS, RERO, DSV) usw.

Mai 1989 Redaktion einer detaillierten Aufnahme als Modell für die Kontrolle der Aufnahmen, für die Anzeige von Änderungen und neuen Titeln.

Juni 1989 Rund 550 Listen werden zusammengestellt und versandt. Keine Listen erhalten Bibliotheken, die bisher noch keine Titel gemeldet, und biomedizinischen Bibliotheken, die regelmässig am VMZ mitgewirkt haben.

Juli 1989-
Dezember 1990 Die kontrollierten Listen (ungefähr 450) treffen ein und werden bearbeitet.

Schon als die ersten Zirkulare hinausgingen, war keine Täuschung möglich: Die Kontrollarbeiten würden alle Vorstellungen übersteigen - denn einerseits hatten die Bibliotheken oft Bestände ausgeschieden und führten anderseits viele neue Titel, die nie gemeldet worden waren, so dass die Titelzahlen, die im Juni 1989 in der Datenbank figurierten, häufig nur zu 10 bis 50% mit den effektiven Beständen in den Bibliotheken übereinstimmten. Darüber hinaus erwiesen sich Titel- und Bestandesangaben oft als unrichtig. Umgelegt auf 85 000 Titel und 200 000 Standortanzeigen ein schwindelerregender Befund. Zugeben muss man allerdings, dass die Bibliotheken während Jahren gar nie aufgefordert worden waren, aktiv am VZ mitzuarbeiten; das erklärt diesen Genauigkeitsverlust.

Mit dem Einverständnis des BBS beschloss die Arbeitsgruzppe VZ7, die Herausgabe um sechs Monate, d.h. in den Frühling 1991 zu verschieben und zusätzliches Personal anzustellen.

Die Kontrollarbeit der Bibliotheken stellt eine bemerkenswerte Leistung dar, und die Redaktionsequipe musste mit grösstem Einsatz tätig sein, um die zurückgeschickten Listen zu überprüfen. Vielfach konnte mit einer Methode "nach Mass" der einen oder andern Bibliothek und/oder der Redaktion die Aufgabe erleichtert werden, zum Beispiel im Fall von Aufnahmen des "Réseau des bibliothèques romandes et tessinoises" (RERO).

Organisation und Koordination der Listen-Überprüfung waren der Verfasserin dieses Berichts übertragen.

	Titel der VZ-Datenbank	Standortnachweise
Juni 1989	86 019	231 058
Dezember 1990	98 924	250 122
Zuwachs	12 905	37 064

Die Anzahl geänderter Daten (ISBD-Block, Stand der Sammlungen) kann ungefähr mit 150 000 angegeben werden.

Die Periodika-Gesamtbestände von 475 Bibliotheken (72% aller Bibliotheken) und 228 264 Bestände einzelner Zeitschriften (91% aller Einzelbestände) sind überprüft worden.

Im Dezember 1990 enthielt die Datenbank annähernd 102 000 Titel. Rund 3 000 Titel wiesen keine Standortangaben mehr auf und wurden deshalb für das VZ7 nicht berücksichtigt. Diese Titel waren einmal von einer Bibliothek (oder mehreren) angezeigt, später aber ausgeschieden worden. In dem Fall behalten wir aber die bibliographischen Daten der VZ-Bank; nicht selten nämlich taucht ein solcher Titel in einer andern Bibliothek wieder auf; zumindest erfährt der Benutzer, wenn er on-line abfragt, dass die bibliographischen Angaben stimmen - ein schwacher Trost, aber weiteres unnötiges Herumtasten bleibt ihm so wenigstens erspart...

Vorbereitung des Photosatzes

Um die Kohärenz der Daten sicherzustellen, wurden vom Beginn der Erfassung an verschiedene in SIBIL integrierte laufende Kontrollen durchgeführt. Andere haben wir spezifisch für das VZ-Format entwickelt, namentlich im Zusammenhang mit der Datenbank-Abfrage. Zur Vermeidung von Brüchen bei der Selektiv-Einreihung sind alle 120 000 Aufnahmen (Haupteintragungen und Verweise) überprüft worden. Diese Aufgabe hat Frau A. George, Redaktorin des Handbuchs für die VZ-Katalogisierung, übernommen.

Ende 1990 bereinigte REBUS das Layout der Ausgabe, das bei der "Basler Zeitung" auf seine Verwendbarkeit für den Photosatz getestet wurde. Diese Etappe konnte dank der Erfahrungen, die REBUS und "Basler Zeitung" durch die vorangegangenen Ausgaben des VMZ hatten sammeln können, stark abgekürzt werden. Anfang Februar 1991 lieferte das CIEV in Lausanne dann die Magnetbänder, die in die leistungsstarken Photosatz-Computer der "Basler Zeitung" installiert wurden: Innerhalb von sechs Tage waren die 3 000 Originalseiten des VZ7 ausgedruckt!

Die auf Grund der PC-Kartei erstellte Adressenliste der 662 Bibliotheken wurde ebenfalls bei der "Basler Zeitung" und ebenfalls im Photosatz gedruckt.

Die Weiterbehandlung der Originaldruckvorlage, der Druck selbst und die Bindearbeiten lagen in den Händen der "Basler Zeitung", ebenso der Versand und die Rechnungstellung.

Den Bänden des VZ7 liegt ein KWIC(KeyWord in Context)-Index auf Mikrofichen bei. Die Herstellung, eine Routineapplikation von SIBIL und daher sehr preisgünstig, erfolgte bei der Firma ComInformatic in Genf. Ein gedruckter KWIC-Index hätte wenigstens 2 000 zusätzliche Seiten erfordert: undenkbar angesichts von Kosten und Handlichkeit.

Schlussfolgerungen und Zukunftsperspektiven

Vom ersten Schritt zum Aufbau der VZ-Datenbank bis zur Herausgabe des endgültigen Produkts sind genau fünf Jahre vergangen: eine wahre Kraft- und Glanzleistung also, wenn man an die Masse registrierter Daten und an die bescheidene Zahl der Mitarbeiter denkt. Das Unternehmen hat eine Riesensumme an Arbeitsstunden verschlungen. Wenn man das Leistungspotential der Bibliotheken und der VZ-Redaktion vernünftig nutzen will, so muss man unter allen Umständen dafür sorgen, dass eine solche Investition nicht ein zweites Mal nötig wird.

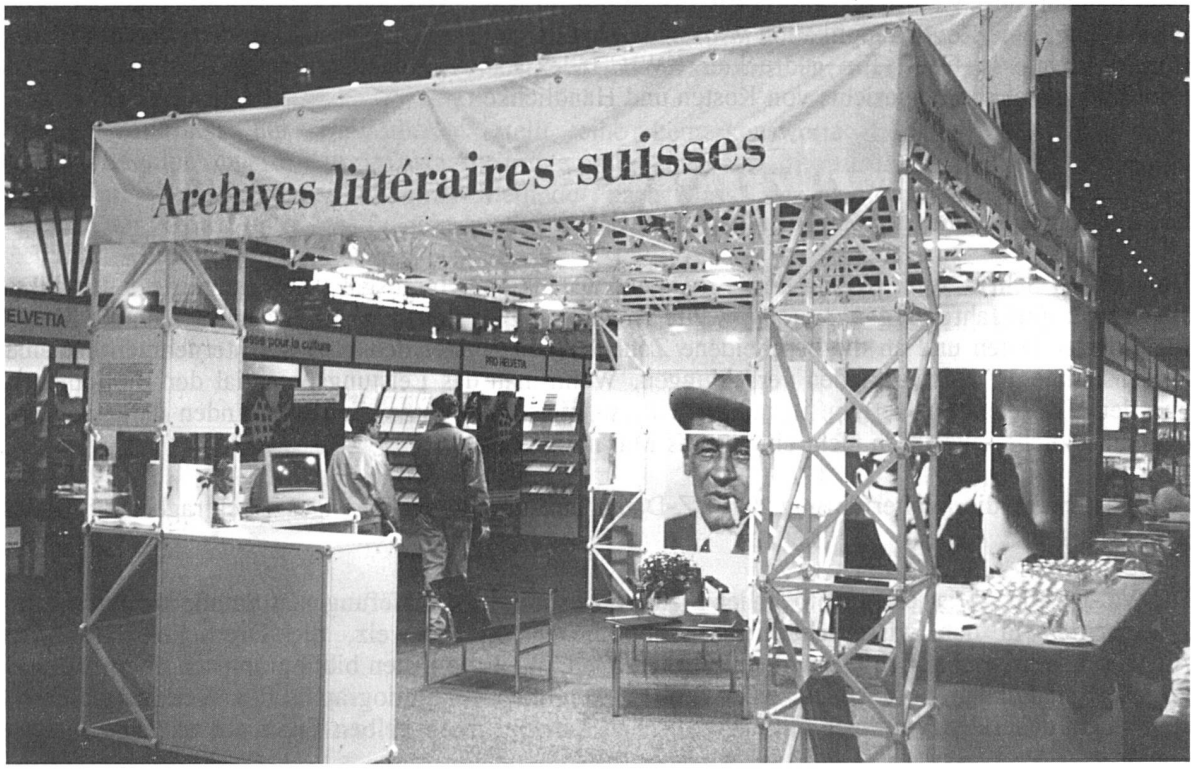
Zunächst muss die Weiterführung der VZ-Datenbank durch regelmässiges Nachtragen der Daten garantiert sein.

Die VZ-Datenbank ist ein unentbehrliches Instrument für Identifizierung und Standortnachweis der Zeitschriften in den wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz, die Drehscheibe für den Austausch wissenschaftlich wertvoller Informationen. Weil die Daten bibliographisch überprüft und gesichert sind, kann sie den Schweizer Bibliotheken auch als bibliographisches Werkzeug dienen; sie braucht dabei den Vergleich mit ausländischen Katalogen vom selben Typ nicht zu scheuen.

Um die weitere Entwicklung der VZ-Datenbank festzulegen, hat die Direktion der Schweizerischen Landesbibliothek beschlossen, die beteiligten Institutionen und Benutzergruppen in einer Kommission zusammenzufassen. Sie wird ihre Arbeit im Lauf des Jahres 1992 aufnehmen. Hier andeutungsweise ein paar Probleme, die zu diskutieren sein werden:

- Wie steht es um die Notwendigkeit eines Gesamtkatalogs angesichts des Ausbaus von Netzen und der Automatisierung der Bibliotheken?
- Soll die Versorgung der Datenbank durch Import über Magnetband oder on-line geschehen?
- Zentrale oder dezentralisierte Redaktion?
- Wie sieht die Zukunft des interbibliothekarischen Leihverkehrs und namentlich seiner Variante über Photokopien aus, wenn man die elektronische Datenübermittlung bzw. das "electronic publishing" in Betracht zieht?
- Sollen die Titel aller Schweizer Periodika und alle sie besitzenden Bibliotheken integriert werden?
- Sind (nach angemessener Kontrolle) die Daten der vor 1945 verschwundenen Titel, die das VZ4 enthält, ebenfalls zu integrieren?
- Welches ist der Datenträger der Wahl für die Abfrage: on-line, CD-ROM, Druck...?

Jetzt schon sind folgende Weiterentwicklungen an die Hand genommen worden:
Seit Mai 1991 hat die VZ-Redaktionsequipe 5 500 Schweizer Titel, die zwischen 1986 und 1990 zu erscheinen begonnen haben, in der Datenbank registriert - Material für die Ausgabe 1986-1990 des "Schweizer Zeitschriftenverzeichnisses" (SZV). Zum ersten Mal werden dann die Aufnahmen des SZV den internationalen ISBD(S)-Normen entsprechen. Das Format SIBIL-VZ und das Handbuch für die Katalogisierung sind bereits entsprechend angepasst worden; REBUS hat eine spezifisches Layout geschaffen. Das SZV 1986-1990 soll im Frühling 1992 erscheinen.
Um möglichst wenige Daten zu verlieren und um Zeit zu sparen, werden, ebenfalls durch die VZ-Equipe, auch die seit 1991 neu erscheinenden Schweizer Titel in die VZ-Datenbank übernommen.
Eine Kopie der Datenbank wird monatlich an Radio Schweiz geschickt, von wo sie (einschliesslich der Bibliotheksadressen) der internationale Server DATA STAR übernimmt.
Schliesslich befasst sich eine Arbeitsgruppe der Kommission der biomedizinischen Bibliotheken zur Zeit mit dem Projekt eines informatisierten Bestellsystems für Zeitschriften-Kopien auf der Basis des VZ.



Das VZ7 und das Schweizerische Literaturarchiv in enger Nachbarschaft am "Salon du Livre" 1991: eine interessante Symbiose - das finden auch Blaise Cendrars und Friedrich Dürrenmatt.

Silvia Schneider, Leiterin Photolabor

DAS PHOTOLABOR DER SCHWEIZERISCHEN LANDESBIBLIOTHEK EINST UND JETZT

1991 wurde das Photolabor mit neuen Reproduktionsgeräten ausgerüstet: Kamera "Linhof" , Studiostativ, Blitzanlage und Saugwand. Durch diese Anschaffung wurden die Arbeitsbedingungen entscheidend verbessert und das Photolabor in einen der heutigen Zeit entsprechenden Zustand versetzt (Abb. 4-6). Doch blenden wir zurück in die Vergangenheit. Die folgende kleine Entstehungsgeschichte des Photolabors wurde anhand früherer Jahresberichte zusammengestellt.

1935/1936 wird unter der Bezeichnung "Photographischer Dienst" das Labor als solches erstmals erwähnt. Das Angebot umfasst Wiedergaben von Handschriften, Drucken und Stichen, schwarz auf weiss, sowie weiss auf schwarz, für Leser, Forscher, für das Eidg. Amt für geistiges Eigentum (im gleichen Gebäude) und für uns.
Preise : Abzug Format 18 x 24 cm = Fr. -.80, Photo nach farbigen Stichen = Fr. 2.--.
Anzahl Photokopien: rund 800 Stück.

1939/1940 : Unser Photographischer Dienst hat eine wachsende Menge von Reproduktionen zu bewältigen und macht damit in vielen Fällen die Ausleihe nach auswärts überflüssig.
Er stellt ungefähr 1100 Photographien und Photokopien her (die Hälfte auf Rechnung von Lesern und Benützern, der Rest für unsere Bibliothek).

1945/1946 : Man hofft, dass sich in nächster Zeit die Möglichkeit bietet, die photographische Ausrüstung, besonders für die Mikrophotographie, zu verbessern. Die Bestellungen aus dem Auslande, speziell aus USA und den durch den Krieg betroffenen Ländern, mehren sich.

1947/1948 : Der Plan, die Bibliothek mit einem modernen Photoatelier auszustatten, kann endlich verwirklicht werden.

1949/1950 : Im Oktober 1949 kann der Photograph, Kurt Blum, das neue Photoatelier beziehen, dessen Produktion vom ersten Tag an stark zunimmt. 1949: 12 730, 1950: 30 085 Arbeiten (Mikrofilmaufnahmen, Photokopien, Reproduktionen).

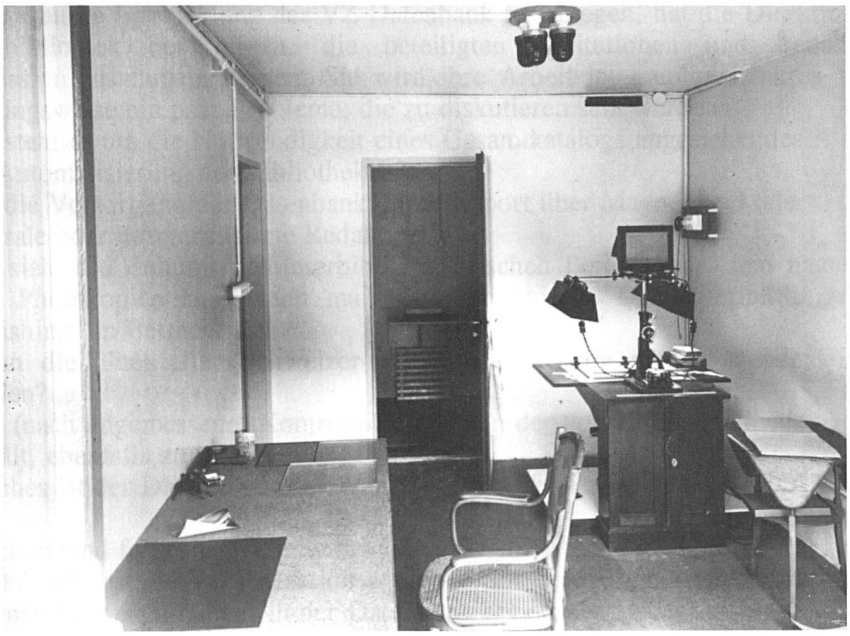


Abb. 1

Kurt Blum beschreibt damals das Photoatelier und seine Aufgaben so :

Letzten Herbst wurde das Photoatelier umgebaut und mit den notwendigen, modernsten, Apparaten versehen. Der alte Raum mit seinen 15m2 (Abb. 1) genügte den Anforderungen und den stets wachsenden Aufträgen nicht mehr. Die Dunkelkammer wies eine Grösse von nur 2,9m x 1,7m auf und hatte gar keine Lüftung. Auch wurde der Aufnahmeraum durch das Hinzukommen neuer Apparate viel zu klein, 2,9m x 3,6m. Das neue Photolabor konnte mit an die neuen Räumlichkeiten anschliessenden Büros vergrössert werden. Diese Lösung der ganzen Raumfrage kann als sehr günstig gelten.
Um früher in das Photolabor zu gelangen, musste man durch das Sekretariat und die Buchbinderei gehen. Um diese Büros nicht mehr passieren zu müssen, wurde der Haupteingang auf die entgegengesetzte Seite verlegt. Heute kann das Photolabor direkt betreten werden.(...)

Anschliessend an den Tageslichtraum befindet sich der Aufnahmeraum (Abb. 2). Hier werden sämtliche Aufnahmen hergestellt. Links beim Eintritt ist das Mikrofilmgerät aufgestellt.

Hier werden Bücher, Dissertationen und anderes mehr durch das Mikrofilmverfahren aufgenommen. Entlang der Fensterfront befindet sich ein Pultkomplex mit eingebautem Durchleuchtungskasten zum Kontrollieren der Negative und für Negativretusche. Auch befindet sich hier ein Lesegerät für die Mikrofilme.

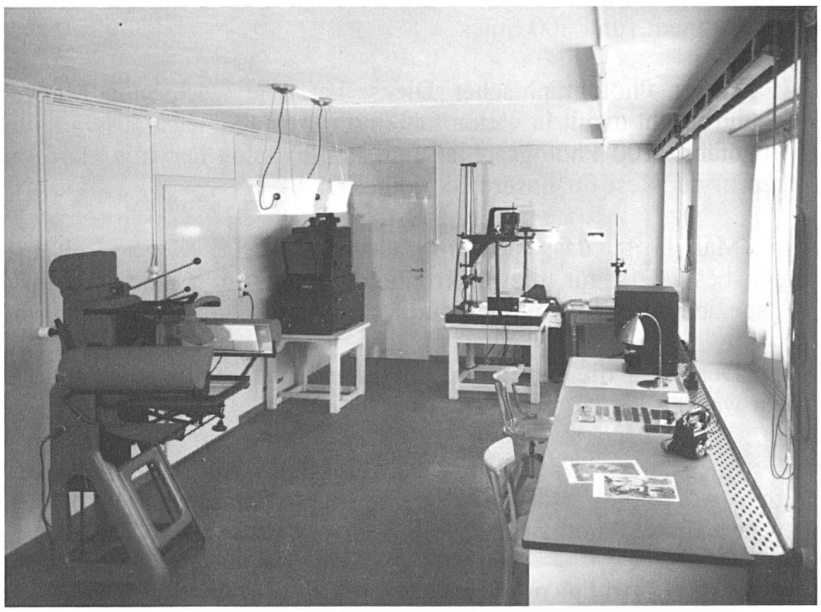


Abb. 2

Im hintern Teil des Aufnahmeraumes befindet sich der Reproschlitten mit Kamera, der von mir selbst konstruiert und von Fachleuten nach meinen Plänen angefertigt wurde (Abb. 3). Besonders erwähnt sei bei dem Reproschlitten das Schwingstativ. (...)

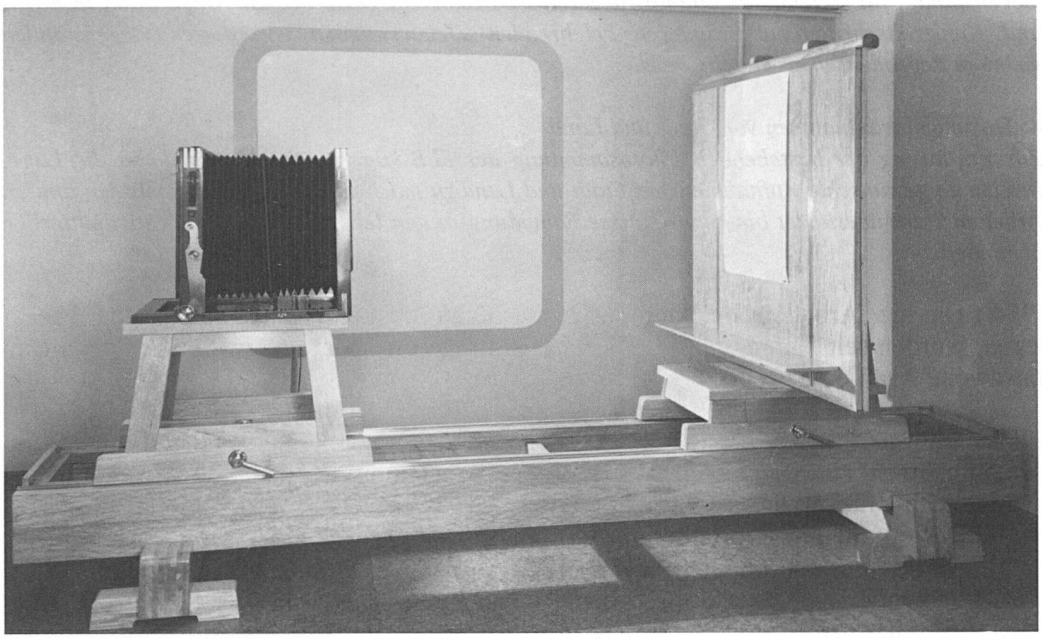


Abb. 3

Was wird in einer Bibliothek photographiert ? Diese Frage musste ich schon vielen Laien beantworten. Es gilt in einer Bibliothek verschiedene Bedürfnisse zu befriedigen. Ich möchte die vorkommenden hauptsächlichsten photographischen Arbeiten der SLB wie folgt unterscheiden :

1. Mikrofilm
2. Photokopien
3. Reproduktionen
4. Dokumentaraufnahmen von Stadt und Land

1. Mikrofilm

In Amerika begann der Siegeszug des Mikorfilmverfahrens. In weniger als drei Kriegsjahren wurden allein für die Soldatenpost 1 000 265 000 Mikrofilme verarbeitet.
Hier seien nur die Verwendungsmöglichkeiten in einer Bibliothek angeführt. Durch die Möglichkeit, mittels des Mikrofilmverfahrens sehr viel Raum zur Aufbewahrung von wichtiger Nachschlageliteratur (Zeitungen etc.) zu sparen, geht man daran, all diese Platzfresser auf Mikrofilm aufzunehmen.

2. Photokopie

Auf dem Gebiet der Photokopie wurde vieles verbessert und erneuert. Die Aufnahmegeräte erhielten technische Neuerungen. Erwähnt seien die stufenlose Einstellung, bessere Vorrichtung der Unterlage für die Dokumente, Belichtungsausgleich bei Vergrösserung oder Verkleinerung und sonst allgemeine Vereinfachung der Bedienung.
Bei ganz modernen Maschinen ist sogar eine automatische Entwicklungsmaschine eingerichtet. Zuerst wird die Aufnahme gemacht, hierauf wird diese automatisch in die besondere Entwicklungsvorrichtung befördert und nach kurzer Zeit kann die getrocknete Kopie in Empfang genommen werden. Diese raffinierten Maschinen werden jedoch die alten Systeme nicht verdrängen können, und in kleineren Betrieben findet die Reflexkopie immer noch Anwendung.
In einer Bibliothek findet die Photokopie mannigfaltige Verwendung. Für Studierende werden wichtige Artikel aus verschiedenen wissenschaftlichen Büchern über gleiche Themen photokopiert. Dies erspart ihnen zeitraubendes Abschreiben.

3. Reproduktionen
Reproduktionen gehören zu einer der wichtigsten Aufgaben der Bibliotheks-Photographie. Bücher, Stiche, Kartenmaterial etc., die zufolge ihres Wertes nicht ausgeliehen werden, sind Gegenstände, für welche das öffentliche Interesse besonders gross ist. Zur Illustration in Fach- und Kunstzeitschriften und anderen belehrenden Zielen müssen von diesen Gegenständen vielmals Reproduktionen erstellt werden.

4. Dokumentaraufnahmen von Stadt und Land
Zur Ergänzung der bestehenden Photosammlung der SLB komme ich hie und da in die Lage, bestimmte gewünschte Aufnahmen von Stadt und Land zu machen. Da ich jedoch mit den andern Arbeiten stark überlastet bin, wurde diese Sammlung in den letzten Jahren etwas stiefmütterlich behandelt.

1953/1954 : Da die Arbeiten im Jahr 1952 die Kraft des einzigen Photographen bei weitem überstiegen, wurden seit Anfangs 1953 alle Reproaufträge für andere Verwaltungen abgelehnt, dann aber eine zweite Kraft eingestellt.

1959/1960 : Die Zahl der Reproduktionen und Photokopien hat gegenüber den Mikrofilmaufnahmen zugenommen; nach unserer Berechnung ist der Zeitaufwand für jene im Durchschnitt zehn-, für die Repro- und Photokopie 40mal grösser.
1959: 40 076, 1960: 50 175 Reproduktionen.

1961 : Erste ausführlichere Statistik :

Mikrofilm negativ	44 533
Mikrofilm postiv	378 m
Photokopien	5 634
Reproduktionen	708

1964 : Im Berichtjahr haben die Arbeiten um 20% zugenommen, was mit dem Einsatz eines neuen Kopiergerätes *Rank Xerox 914* (erster Trockenkopierer) zusammenhängt. Die auf das neue Verfahren gesetzten Hoffnungen haben sich in reichem Mass erfüllt. Viele Benützer ziehen die Xerokopie dem Mikrofilm vor. Dank einem mässigen Tarif (Xerox 1-50 Exemplare: Fr. -.50, 51 und mehr: Fr. -.40) haben wir mehr laufende Bestellungen ausführen können.

1966 : Vor zwanzig Jahren, im Jahre 1946, stellte unser Atelier insgesamt 6 239 Reproduktionen her; 1966 sind es 58 842. Diese Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen. Interessant ist festzustellen, dass die Zahl der Photokopien (Nassverfahren) gegenüber der Xerokopie nur noch weniger als ein Prozent ausmacht.

1972 : Einem immer wieder geäusserten Wunsch folgend, haben wir einen Kopierautomaten für das Publikum aufgestellt. Von Anfang an rege benützt, ermöglicht das Gerät unseren Lesern, Kopien ohne Wartefrist selbst herzustellen; gleichzeitig wird das Photoatelier entlastet, das intern immer stärker beansprucht wird (Kopien vor allem für die Akzession).

1975 : Wir haben das erste kombinierte Lese- und Kopiergerät für Mikrofilme angeschafft (Kopien auf beschichtetes Papier). Das Nassverfahren-Photokopiergerät wurde ausgemustert; es sind nur noch Trockenkopien gefragt.

1982 beginnen wir mit der Verfilmung von Tageszeitungen (durch Privatwirtschaft).

1984 übernimmt eine Hilfskraft die Kopieraufträge für die Akzession.

1986 wird für das Personal ein Kopiergerät angeschafft; das Labor bekommt eine neue Lüftung und einen neuen Anstrich; 301 961 Reproduktionen sind hergestellt worden.

1987 wird der *Canon NP Printer 580* angeschafft, zur Anfertigung von Rückvergrösserungen A3 und A4 auf Normalpapier ab Mikrofichen und Mikrofilmrollen 16 mm/35 mm (vor allem für die verfilmten Zeitungsbände).

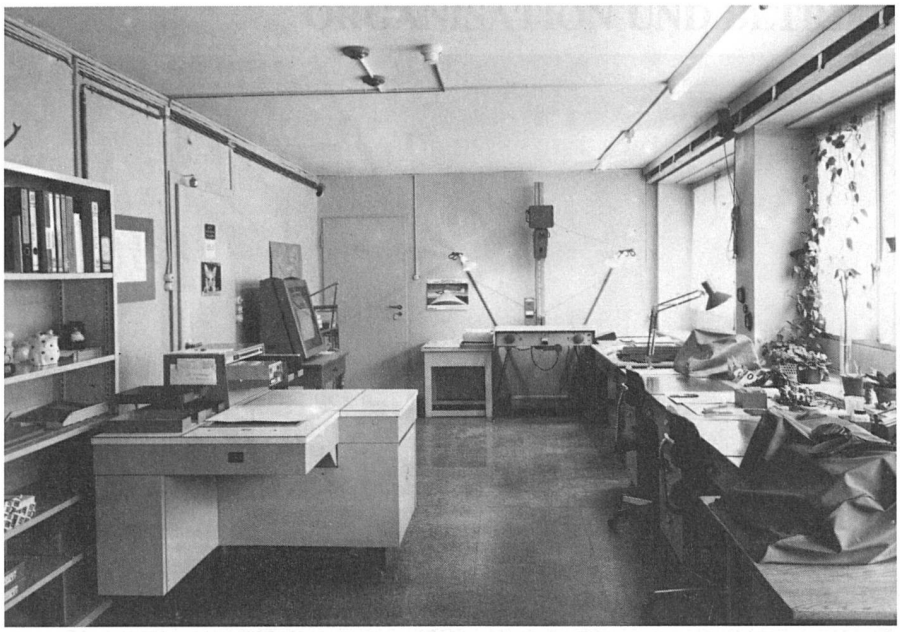


Abb. 4

Durch die eingangs erwähnten Verbesserungen sind wir nun in der Lage, auch Grossdias herzustellen. Kostbares Sammelgut ist somit den Gefahren, die eine photographische Bearbeitung ausserhalb des Hauses in sich birgt, nicht mehr ausgesetzt.

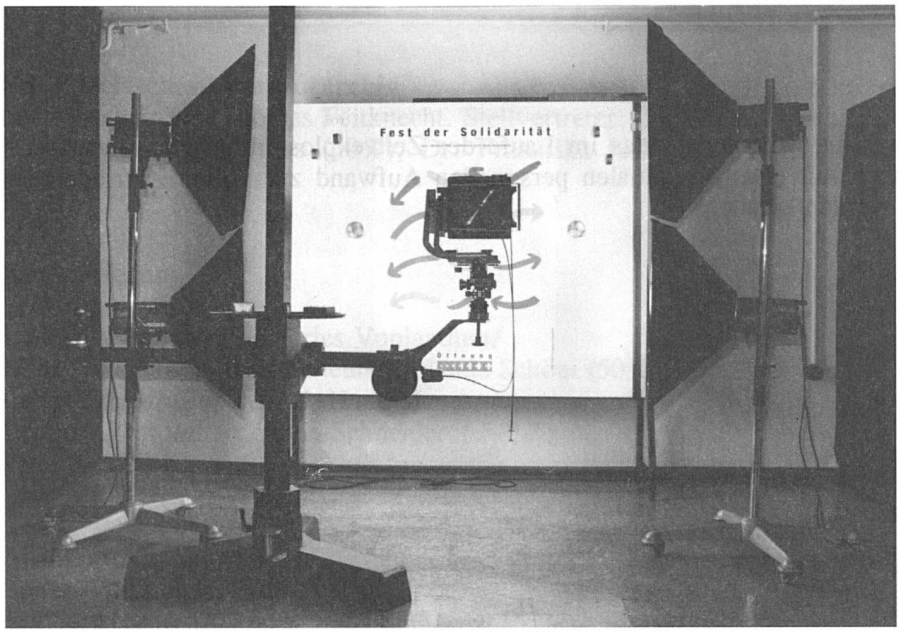


Abb. 5

Durch verschiedene Rationalisierungsmassnahmen (Bestellwesen, Postversand) kann eine effizientere Arbeitsweise vollzogen werden, was sich positiv auf Qualität und Mengenleistung auswirkt.
Ausserordentlich belastend ist jedoch immer noch die stetig zunehmende Kopierarbeit aus Zeitungsbänden. Im Laufe eines Jahres ergeben sich aus dieser Tätigkeit Tonnen von Papierlasten, die physisch bewältigt werden müssen. Aus diesem Grunde wäre es dringend notwendig, in möglichst baldiger Zukunft die sperrigen, grossen Zeitungseinbände durch zeitgemässe Mikrofilme zu ersetzen. Die hierzu benötigten Kredite sollten im Interesse aller Beteiligten ohne Verzug beantragt werden.

Abb. 6

Abschliessend möchten wir feststellen, dass das im Laufe der Zeit explosionsartig angewachsene Arbeitsvolumen immer noch mit einem minimalen personellen Aufwand zur vollen Zufriedenheit der Kundschaft bewältigt werden konnte.